

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Band: 78 (1933)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

78. JAHRGANG Nr. 39

29. September 1933

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen: Aus der Schularbeit - Pestalozzianum - Zeichnen und Gestalten - Erfahrungen - Heilpädagogik (alle 2 Monate) - Schulgeschichtliche Blätter (halbjährlich) - Der Pädagogische Beobachter (zweimal monatlich)

Erscheint
jeden Freitag

Schriftleitung: Alte Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telefon 21.895 • Annoncenverwaltung, Administration und Druck: Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich, Stauffacherquai 36-38, Telefon 51.740

Der plötzliche **Umschwung** **des Wetters**

hat den Atmungsorganen aller empfindlichen Leute stark zugesetzt. Von Erkältungen und Halsweh sind deshalb zur Zeit recht viele Personen befallen. Auch unter den Schülern machen sich häufigere Erkrankungen bemerkbar.

Ein gutes Vorbeugungsmittel gegen Infektionen der Atmungsorgane ist Formitrol. Formitrol enthält als wirksamen Bestandteil Formaldehyd, das dem Speichel bakterienhemmende Eigenschaften verleiht und deswegen geeignet ist, die Ansteckungsgefahr zu vermindern.

FORMITROL

EINE SCHRANKE DEN BAZILLEN

Lehrern, die Formitrol noch nicht kennen, stellen wir auf Wunsch gerne gratis eine Probe und Literatur zur Verfügung.

53

DR. A. WANDER A.-G., BERN

Versammlungen

Lehrerverein Zürich.

- a) Lehrerergesangsverein. Mittwoch, 4. Oktober, 20 Uhr, Aula Hirschengraben: Probe.
 b) Lehrerturnverein. Lehrerinnen. Dienstag, 3. Oktober: Kein Turnen. 1. Turnstunde nach den Ferien am 24. Oktober.
 c) Pädagogische Vereinigung. Arbeitsgruppe: Planmässig. Zeichen im 6. Schuljahr. Montag, 2. Oktober, 17.30 Uhr, Hohe Promenade, Zeichensaal 75.

— Pädagogische Vereinigung. Arbeitsgruppe: Bewegung in Unterricht und Erziehung. 3. Abend: Montag, 2. Oktober, 17 Uhr, im Schulhaus Schanzengraben, Zimmer 1 und 16. Einführungskurs in die Klaviertechnik zum Bewegungsprinzip. Leitung: Hr. Hörler, vom Konservatorium Zürich, und Hr. Rinderknecht, vom Seminar Unterstrass. Thema: Liedbegleitung.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich. Samstag, 4. November, in Zürich: Jahresversammlung. Geometrie-Unterricht, Neues Geometrie-Lehrmittel.

Verband ehemaliger Schüler des Seminars Küssnacht. Samstag, 30. Sept., 14 Uhr, Café «Weisses Kreuz», Falkenstrasse 27, beim Bahnhof Stadelhofen-Zürich: Jahresversammlung. (Geschäfte siehe persönliche Einladung.)

Baselland. Kantonalkonferenz. Uebungen im Vortrag deutscher Dichtungen, Sprechtechnik (s. Schulnachrichten).

— Lehrerturnverein: 30. September 1933. Vollzählig am Turnlehrtag in Basel erscheinen!

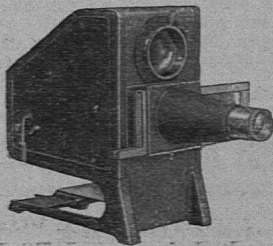
Oerlikon. Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, den 29. Sept., 17.15 Uhr: Mädchenturnen (12. Altersjahr) und Spiel.

Uster. Schulkapitel. III. Kapitelsversammlung: Samstag, 30. Sept., 7.30 Uhr, in der «Krone», Pfäffikon/Zch. Hauptgeschäfte: Begutachtung des Französischlehrmittels von Hs. Hösl. Besichtigung der schweiz. Draht-, Kabel- und Gummiwerke Pfäffikon.

Winterthur. Lehrerturnverein. Lehrer: Montag, 2. Oktober, 18.15 Uhr, Kantonschulturnhalle. Spiel.

— Kapitelsbibliothek Winterthur. Rückruf sämtlicher ausgeliehenen Bücher der Kapitelsbibliothek Winterthur bis zum 9. Okt.

Janulus-Epidiaskop



Neuer
ausgezeichneter
und
preiswerter
Bildwerfer
zur Projektion
von Papier- und
Glasbildern.

Für Schule, Verein, Jugendpflege usw.
Katalog und Angebot,
auch über sonstige Epidemiaskope, unberechnet

Ed. Liesegang - Düsseldorf
Gegründet 1854 - Postfächer 124 und 164



Ein
schuld-
freies
Haus?
Für jede
Familie!
Wir
helfen
Ihnen!

Über 425

1,6 Millionen
unkündbare Tilgungs-
Darlehen

vergeben. Prosp. gratis.
Notarielle Kontrolle.

HEIMAT A.-G.
SCHAFFHAUSEN

Sind Ihre Vorräte für die Herbst- und Winterschule vollständig?

Sicher fehlt Ihnen das eine oder andere! Ihr Ergänzungsmaterial beziehen Sie vorteilhaft bei uns, denn wir liefern alles, was die Schule braucht, in guter Qualität und sorgfältiger Ausführung. Auskunft und Muster, unverbindlich für Sie, erhalten Sie bei uns stets gerne.

781

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Spezialhaus für Schulbedarf. Eigene Fabrikation und Verlag.

Ausschreibung von Lehrstellen.

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Oberbehörden werden an der Primar- und Sekundarschule auf Beginn des Schuljahres 1934/35 folgende, zum Teil neue, zum Teil infolge Rücktrittes frei gewordene Lehrstellen zur definitiven Besetzung ausgeschrieben:

Primarschule:

Kreis I: 2 (eine davon an der Spezialklasse und eine an der städtischen Uebungsschule); II: 4 (wovon eine an der Spezialklasse); III: 10 (eine davon an der Elementarbeobachtungsklasse und zwei an der Spezialklasse); IV: 2.

Sekundarschule:

Kreis II: 3, III: 3, IV: 3.

Anmeldungen sind bis zum 21. Oktober 1933, für die Städt. Uebungsschule dem Schulvorstande, Amtshaus III, Zürich 1, für die übrigen Kreise den Präsidenten der Kreisschulpflegen einzureichen und zwar:

Kreis II: Dr. Robert Dietrich, Stockerstr. 45, Zürich 2.

Kreis III: Emil Vogel, Badenerstr. 108, Zürich 4.

Kreis IV: Friedrich Werder, Stapferstr. 27, Zürich 6.

Die Anmeldung in einem der bisherigen Schulkreise gelten für den ganzen Schulkreis, dem der Kreis nach der Eingemeindung angehört.

Der Anmeldung sind beizulegen:

1. Das zürcherische Wahlfähigkeitszeugnis mit den Ergebnissen der Fähigkeitsprüfung,
2. eine Darstellung des Studienganges und der bisherigen Lehrtätigkeit,
3. Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit,
4. der Stundenplan des Wintersemesters mit Angabe allfälliger ausserordentlicher Ferien.

Die Zeugnisse sind im Original oder in beglaubigten Abschriften einzureichen.

Bewerber für die Elementarbeobachtungsklasse im Schulkreis III müssen das heilpädagogische Seminar besucht haben und sich ausweisen über praktische Tätigkeit an Anstalten für Schwererziehbare.

Die Bewerber können sich nur in einem Schulkreise melden.

Die von der Kreisschulpflege zur Wahl vorgeschlagenen Kandidaten haben sich einer amtsärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

Die gewählten Lehrkräfte sind verpflichtet, in der Stadt Zürich, oder im Eingemeindungsgebiet Wohnsitz zu nehmen.

Die Anmeldung hat unter Benützung eines Anmeldeformulars zu geschehen, das in der Kanzlei des Schulwesens, Amtshaus III, 2. Stock, Zimmer 90 bezogen werden kann.

Der Schulvorstand der Stadt Zürich.

Zürich, den 30. September 1933.

828

MIKRO SKOPE
PROJEKTOR
PRÄPARATE

543

H. Stucki-Keller, Rütli
Telephon 72 (Zch.)

Zu
verkaufen:

40 Bände der Schweizerischen Lehrerzeitung, Jahrgang 1893—1932; einzeln oder gesamthaft. Offerten unter Chiffre OF. 5067 St. an Orell Füssli-Annoncen, St. Gallen. 819

KREDIT-GENOSSENSCHAFT

I. und II.
HYPOTHEKEN

ohne Bürgen zu
1—2 1/2 % jährlich
plus Amortisation
geben Ihnen
die

**BAU
FREUNDE**
GENERALAGENTUR ZÜRICH
USTERSTR. 14 TEL. 58 540

„BAUFREUNDE“

Verlangen Sie
unsere Prospekt
oder ausführliche
Bedingungen
zu 50 Cts.
Vertreter bei hoher
Provision
gesucht.

Schulmaterialien-Abteilung

KAISER & CO. A.G., BERN

Marktgasse 39—41 ~ Telephon 22.222

Empfehlen sich bestens für die Ausführung Ihrer Schulmaterial-Bestellungen. Sorgfältige und prompte Bedienung sind unser Prinzip.

Inhalt: Herbstesahnen — „Die Kunst des Lesens“ — Zur pädagogischen Vorbereitung auf das höhere Lehramt — Philosophie und Pädagogik — Kinder musizieren auf selbstgebauten Bambusflöten — Schul- und Vereinsnachrichten — Ausländisches Schulwesen — Kurse — Aus der Lesergemeinde — Bücherschau — Schweizerischer Lehrerverein — Schulgeschichtliche Blätter Nr. 2.

Herbstesahnen

*Wie Kulissen schieben Wände
Grämlich grau sich vor die Sonne.
Lichtverhängend zieh'n sie weiter
Und die Höhen in der Runde
Schlagen sie in weiche Tücher.*

*Herbstesstimmung wuchtet nieder
Auf den See, den Wald, die Felder.
Rettungslos zwingt sie in Fesseln
Selbst das lichteste Gemüte.*

K. H. Diener.

„Die Kunst des Lesens“

«Anregung geben ist alles.» (Goethe.)

Das Lesen ist im Unterrichte ein zentrales Fach, von ihm aus gehen die mannigfachen Anregungen nach allen Seiten hin, und es gibt wohl kein Gebiet der Belehrung, das nicht die stete Befruchtung von dieser Seite her auch heute noch im Zeitalter des Papierses nötig hätte. Aber in der überbürdeten Schule von heute bleibt für dieses Fach keine Zeit, oder doch zu wenig Gelegenheit, in seine Kunst einzudringen. Viele Lehrer lassen es überhaupt nur noch im Realienunterrichte pflegen; eine gewisse Fertigkeit der Schüler, fachtechnische Ausdrücke ziemlich fliessend zu bewältigen, täuscht oft hinweg über das gänzliche Unvermögen, einen einfachen, sprachlichen Abschnitt irgendeines Lesestückes aus dem Sprachteile der Lesebücher einigermaßen richtig zu bewältigen, richtig in dem Sinne, dass damit auch dem innern Gehalte eines Lesestückes Aufmerksamkeit und sinnvolle Beachtung vor allem in der Betonung geschenkt würde. Wir leben in kurzen, wenig kunstvollen Sätzen. Der einst kunstvolle Bau der Sprache, die dann allerdings in bandwurmlange Satzgefüge entartete, ist selbst vielen Künstlern heute fremd und verhasst. Jedes Zeitalter hat seinen eigenen Stil und uns entspreche der kurze, knappe Ausdruck, ist man versucht, zur Entschuldigung zu sagen. Dabei vergisst man aber, dass gerade das Lesen unserer sogenannten klassischen Literatur, dann auch das Eindringen in den kunstvollen Bau fremdsprachiger Lesestücke, z. B. des Lateinischen und Griechischen, durch diese Angewöhnung an eine kurze, karge Ausdrucksweise grosse Schwierigkeiten bereiten, wozu vielfach das Unvermögen tritt, längere gedankliche Stellen aufzufassen und zu verstehen. Dafür sind einige Klagen von Mittelschullehrern Zeugen genug. Gewiss kann die Aufgabe der Volksschule nicht die sein, die Schüler in die schwierigere Satzlehre einzuführen, weil einem gewissen kindlichen Reifegrade auch ein entsprechender Stil dienen soll. Vom Ein-

fachen zum Schwierigen schreitend, wird aber der Oberlehrer mehr als einmal in die Lage kommen, Texte lesen und lernen zu lassen, die an die Aufnahmefähigkeit, das Verstehen der Schüler erhöhte Anforderungen stellen, ich denke da an die Einleitungen zu den alemanischen Geschichten Hebels, an manche Stellen bei Gotthelf, Gottfried Keller, während z. B. Rosegger oft einen volkstümlich kurzatmigen Satzbau verwendet, während das bei Storm, Bosshard, C. F. Meyer und andern Dichtern sehr ungleich ist, oft dem Stoffe auf den Leib geschnitten, oft zu erklären aus dem Alter und der Verfassung, in der sich der Schriftsteller befunden hat. Aber verlangt darf werden, dass der Lehrer seine Schüler in der technischen Fertigkeit so weitgehend fördere, dass jedes Kind imstande sei, auf den Abschlussklassen der Volksschule einen einigermaßen langen Satz mit richtiger Atemtechnik, Betonung und in fliessendem Ablaufe fehlerlos bis zum Ende zu lesen. Ich bin mir bewusst, dass das viel verlangt ist. Ich weiss auch, dass zur Erreichung dieses Zieles mehr gehört als das einmalige Lesen eines Sprachstückes, das man ja verpönt, weil ein Mehr Wiederholungen bringt, die dem unbeschaulichen, unandächtigen und flüchtigen Kinde von heute scheinbar nicht auferlegt werden dürfen. Aber ich beharre darauf, solche Wiederholungen recht oft durchzunehmen, Schüler um Schüler zur Lesung des einen und gleichen Abschnittes aufzufordern, und bin eher bereit, viel unnötigen Ballast der Schule zu meiden, wegzulassen, als meinen Schülern je zu gestatten, über eine besonders schwierige Stelle hinwegzugehen und hinwegzusehen, weil sie nicht liegt und ihre Bewältigung einen Aufwand an Zeit und Arbeit erforderte, der in «keinem Verhältnis zu dem dadurch erreichbaren Gewinn», wie man das zu entschuldigen sucht, stehen kann. Ja, ich mache den Verfassern, d. h. den Zusammenstellern unserer Lesebücher den Vorwurf, dass sie aus falscher Rücksichtnahme oft prächtigen Lesestücken aus dem Wege gehen, weil ihrer Aufnahme der schulmeisterliche Einwand gegenübergehalten werden könnte, ihr Stil sei nicht volkstümlich. Gewiss werde ich nicht die Meisternovelle Michael Kohlhaas, die aus gewissen künstlerischen Rücksichten einen ganz verwickelten Satzbau aufweist, in ein Lesebuch herübernehmen, aber nicht sträuben würde ich mich, das bei einem Bruchstücke aus Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten» zu tun, wenn man nicht vorziehen will, die Geschichte als Ganzes zu lesen. Mit Freuden erinnere ich mich meines einstigen Deutschlehrers, der sich nicht scheute, mit uns «Pole Popenspärer» zu lesen, obwohl das einigen der Schüler sichtbar Mühe machte, eben gerade darum, weil der Dichter dieses Stück nicht auf Schüler zugeschnitten hat, sondern auch da seinen ihm eigenen Stil und damit seine Person wahrte. Gerade so herrlich fand ich es, dass man uns den ganzen

«Wilhelm Tell» gab, und nicht nur Bruchstücke, wie das da und dort Unsitte ist, gerade in einzelnen st. galischen Lesebüchern, offenbar um den Schülern oder gar Lehrern das Gelüste nach dem Ganzen zu erwecken. Aus dem Bedürfnisse, jedem etwas zu bieten, werden die Lesebücher unter diesem neutralen Gesichtspunkte oft zu einem kunterbunten Allerlei, das, mögen auch Sammeltitle und Vignetten den Anschein der stofflichen Einheit erwecken, keine tieferen Eindrücke zu machen imstande sein wird, darum die Schüler gezählt sind, die sich einmal unserer Lesebücher mit Freude und dankbarem Zurückschauen erinnern werden. Es ist überhaupt verfehlt, Lesebücher zurechtstutzen zu wollen, die gleicherweise allen Ansprüchen dienen sollen, Stadt und Land und ganz verschiedenen Gebieten, man denke nur an den landschaftsreichen Kanton St. Gallen. Darum hat sich auch der Lesebogen, die Klassenlektüre rasch viele Freunde geschaffen. Ich denke es mir freilich ein wenig anders, glaube an die Möglichkeit, dass Lesebücher nicht von Kommissionen gemacht werden müssen, sondern von Männern, die genug Verstand haben, allein ein Lesebuch zusammenzustellen. Ich denke an eine Beschneidung der vielen Lesestücke zugunsten einiger hervorragender Buchnummern, die wie ein Hausbuch deutscher Sprache ins Leben hinaus mitgenommen werden dürfen, denke an viel Köstliches, das wert ist, immer und immer wieder gelesen zu werden, denke und glaube, dass ein derartiges Buch seinen Besitzer eigentlich nie mehr verlassen wird bis an sein Ende. Von den heutigen Lesebüchern lässt sich das nicht sagen. Einesteils wirkt die Rücksicht auf den magern Geldbeutel der Kantone hemmend, andernteils fehlt es in den Lehrmittelkommissionen oft an grundlegendem Verständnis für die Elemente eines Lesebuches. (? Schriftleitung.) Ja — man müsste von dem, der ein wirklich gutes und dauerhaftes Lesebuch zu schaffen sich verpflichtet, verlangen, dass er imstande wäre, ein eigenes Lesebuch zu erfinden in allen seinen Teilen. Wie Hermann Hesse seinerzeit sein «Meisterbuch» deutscher Verskunst herausgegeben hat als ein eigenlebendiger Dichter, so müsste der Verfasser eines Lesebuches selber ein Meister sein. Gewiss geht mein Verlangen nicht von der heute noch herrschenden Grundhaltung unserer Menschen aus, die gelernt haben, demokratisch in alles hineinzuschnüffeln, sowohl im Realierteile als auch im sprachlichen Abschnitte zu bestimmen und zu entscheiden. Aber wenn ich auch annehme, dass es noch eine Weile so bleiben wird, so hindert mich nichts, auf Lesebücher hinzuweisen, wie sie z. B. das österreichische Bundesland Vorarlberg seit einiger Zeit besitzt. Ganz abgesehen von der übermittelmässigen Ausstattung der Bücher in einem armen Lande, muss hingewiesen werden auf die *Einheit in der Mannigfaltigkeit* jener Bücher, als wäre es in Wirklichkeit ein Verfasser, der sie bearbeitet, ja aufgesetzt. Warum auch besitzt bei uns jedes Schuljahr sein eigenes Lesebuch? Liesse sich nicht der Stoff einiger Jahre in ein Buch zusammennehmen? Aus der vielfachen Angst, der jüngere Schüler möchte das für sich herauslesen, was ihn berührt, gefangen nimmt, aus der Rücksicht auf Lehrer, die jeden Einbruch eines Kollegen in ihr Reich eifersüchtig und gehässig als eine Beleidigung ihrer selbst ansehen, aus Rücksicht auf städtische und andere Verhältnisse, wo das Einklassensystem geübt wird, als wäre es wirklich *das* Ziel aller Lehrersehnsucht, lässt man sich immer und immer wieder die Möglichkeit

entgehen, etwas Grosszügiges und Wertvolles zu schaffen. Und man müsste doch sagen, dass ein Kind, das nicht in dem blättert, was nach Gesetz und Vorschrift und Lehrplan sein ist, uns *die* Lehre wenigstens geben könnte, dass unsere heutigen Lesebücher, weil sie trotz ihrer Fülle an Stücken und Namen eigentlich karg sind, ungeratene Kinder eines Kollegiums sind und nicht mehr. Wie beneidet der Lehrer, der so denkt wie ich, Kantone und Länder, die aus der Machtbefugnis einzelner Weniger ihre Lehrmittel gestalten und nicht Männer, die ja, zugestanden, mit gutem Willen und einigem Eifer in den Lehrmittelkommissionen sitzen, aus den verschiedenen Teilen des Landes zu «kurzen» Beratungen zusammenkommen und jeder aus seinem Geschmack, seiner Einstellung zu Kunst und Dichtung und Kind (die oft gar keine Einstellung mehr ist, weil sie nicht erarbeitet und erkämpft wurde), das unbedingt zur Aufnahme empfehlen, was gerade ihnen passt, wobei zum Schlusse die herrliche Kuhhandelspolitik ihren Sieg feiert über Gerechte und Ungerechte, Berufene und Unberufene. Ist es nicht so, es kann ja gar nicht anders sein. Dieses nennt man neutral und ist versucht, mit dem lachenden Weisen Wilhelm Busch zu lachen, wenn es nicht so himmeltraurig wäre. Hier offenbart sich wieder einmal die Ohnmacht des herrschenden Systems, das auf alles und jedes Rücksicht zu nehmen hat, bis vor lauter Rücksichtnahme die milchgebende Kuh einem Esel gleicht, der ja bekanntlich auch ein nützliches Tier ist, wenn man an die Bürden denkt, die so ein Grauschimmel mit Resignation zu tragen weiss.

Die rechte Freude an wahrhaft nahrhafter Kost kann nicht durch ein magenkitzelndes Vonallemkosten geschaffen werden. Diese Freude blüht nur aus der Beschränkung auf das Einzelne und Wenige, das allerdings dann so gründlich erarbeitet werden müsste, dass es sitzt. Mit Grausen wird man hier einwenden, dass der soeben vorgeschlagene Weg der Rückfall ins barbarische Mittelalter sei, obwohl ich selber nicht an das barbarische Mittelalter glaube; im Gegenteil, denn es kommt nicht darauf an, ob das Stück bereits bekannt ist, sondern ob zu jeder Stunde der Lehrer wieder den Willen zu neuer Einkehr mitbringe, der freilich tiefste Sehnsucht nach der Tiefe seines Stoffes ist. Lässt uns die vielgefächerte Schule dazu Zeit? — Sind wir verdammt, immer zu quetschen und zu pressen, wenn wir uns alten Bekanntschaften neu zuwenden? So wie Menschen eigentlich erst durch den jahrelangen Umgang uns recht bekannt werden, so kann ein Lesestück, weil es ein menschliches Zeugnis ist, erst nach wiederholter Betrachtung recht aufgenommen werden. Doch das heisst Wind säen und Sturm ernten, weil es nicht zeitgemäss ist, solche Versenkung, Meditation zu pflegen. Nur in den Klöstern ist dafür Zeit und Gelegenheit, werden die Boshaften sagen und der rasende Schulmeister, unermüdlich wie ein Ahasver umherstreifend, sieht Neues und Lockendes, immer Gigantischeres, Aktuelleres — bis er vor lauter Moderne aussieht wie ein verrückter Töff-Fahrer, aber nicht wie ein Erzieher, dessen heiligste Aufgabe darin besteht, Menschen zu erwecken und zu formen nach einem Bilde, das auch *über* ihm steht. —

Mehr Leseunterricht in der Oberschule, lautete meine Forderung eingangs. Wir haben dieses Thema noch nicht nach allen Seiten und Kniffen des Forschers abgeweidet. Es ist noch mehr zu sagen:

Man wird gesehen haben, dass ich dem technischen Belange des Problems ausgewichen bin bei jeder Gelegenheit. «Meister, wie denkst du, dass auch ich selig werde?» Wirf allen Deinen Reichtum hin und folge mir nach. Ich will Dich zu einem Quell führen. Er sprudelt aus irgendeiner Jugenderinnerung des greisen Rosegger: «Das ist eines der aller kürzesten, aber der allerwichtigsten Kapitel; es führt mich aus der ersten kindlichen Jugend und aus der Hirtenzeit hinaus zur zielbewussten Arbeit und zur jungen Mannbarkeit...» So heisst es da. Lieber Freund, hast Du diesen einen Satz auch nur einmal auf Dich wirken lassen? Weisst Du, dass er eigentlich alles in sich schliesst, was ein Erwachsener, der im Leben besteht, zurückschauend sagen kann. Lies diese wenigen Worte zweimal, dreimal, nein siebenmal still für Dich durch, lass jedes Wort eindrücklich auf Dich wirken mit seinem Gehalt, mit seiner Fülle von Gesichtern, und dann, wenn Du solches erlebt hast, banne die Geister in Dir und versuche, wenn Du Bestand hast im Leben, dies anders zu sagen, tiefer und gehaltvoller, dichter wird vielleicht gelingen; es soll gelingen, denn siehe, solches war der Stecken des Mannes, der seinem Volk auch in der Wüste aus Steinen Wasser zaubern half. Du bist eingetreten unter das Tor — und dann gehe hin in Deine Schule und tue desgleichen. Du wirst nicht über diese wenigen Worte hinwegrasen können, Du wirst Dich verlieren in ihnen und wunderbarlich träumen. Deine Kinder werden träumen, ebenso wunderbarlich träumen wie Du, es hat an verschüttete Wasser gerührt. Der Weg ist offen. Und die Geschichte, die Rosegger nachher daran knüpft, wie eine reife Frucht fällt sie den Deinen in den Schoss. So ist es auch bei Hebel, erinnere Dich doch an seine Geschichte «Kannitverstan». Wo ich solches gelernt habe, mit Freude bekenne ich «Die Kunst des Schreibens» (eine Prosaschule von Broder Christiansen). Mir ward das Buch erst zur Offenbarung der Kunst des Lesens, welche Kunst jener ungleich höheren, schöpferischen ja vorausgeht. Nun ist der Weg nicht mehr schwer. Geschichte ist Schichtung, Lesen ist Abdecken der Schichten. Innewerden der Wurzel, und oft ist es nur ein winziges Würzelein, aus dem alles sich entfaltet hat, aber: ist das nicht wie im Leben? Der grosse Baum, aus dem kleinen Samen wuchs er. Das sind aber Wunder wie das Motorrad keines ist, das nicht aus einem kleinen Töffchen zum Wunderkind geworden ist, organisch gewachsen. Wir wollen aber das Mechanische überwinden, solches geschieht nur so — überall sind verschwiegene Wasser, aber durstig muss einer sein und suchen muss einer. Wird einer noch nachher Stoppelwerk verdauen können, wird er noch wie der verrückte Töfffahrer blindlings ins Verderben fahren können? Aus dem Vielfrass, dem Nimmersatt ein Asket? höre ich fragen. Entsagung führt auch hier zum Ziele, man kann es nicht anders machen. Aus dem Kleinen wuchs das Grosse noch immer, vom Wenigen kam das Leben — diesen Weg musst Du, müssen Deine Kinder gehen, sie müssen wie ein Volk sein in der Wüste, das den Quell des Lebens sucht. Soviel verlangte ich am Anfang. Der Kreis schliesst sich, ich bin am Ende meiner Betrachtung: Lesen heisst, das Profane abstreifen, an die Macht der geworfenen und gelesenen Runen glauben. Aber Runen aus Buche müssen es sein, und ihre Schnitzer sind Könige und Priester gewesen. Solches bedenke!

Ernst Otto Marti, Marbach.

Zur pädagogischen Vorbereitung auf das höhere Lehramt

In seiner ausgezeichneten, von hohem Berufsethos erfüllten Umschreibung der Aufgaben und Pflichten des Mittelschullehrers (SLZ Nr. 38) fordert *Willi Nef* mit Recht vom Lehrer die intensive Beschäftigung mit der Psychologie des Jugendalters und im besonderen mit den wesentlichen psychologischen Fragen, die im Mittelschulunterricht eine Rolle spielen, und er knüpft an diese beherzigenswerten Postulate die Frage: «*Was geschieht hier auf der Universität?*» Damit diese Frage nicht in der Luft schweben bleibe und so den Sinn eines verkappten Vorwurfes bekomme, sei es dem Unterzeichneten gestattet, darauf hinzuweisen, was schon heute in dieser Richtung an der Universität *Zürich* getan wird.

Seit bald zwanzig Jahren werden in *Zürich* die Kandidaten des höheren Lehramts von aktiven Mittelschullehrern in die Praxis des Fachunterrichts eingeführt, und zwar nicht durch theoretische Betrachtung und dogmatische Belehrung *ex cathedra*, sondern vor allem auf dem Wege über die eigene erste Uebung in der Kunst des Unterrichtens. So knapp die in einem einzigen Semester verfügbare Zeit bemessen ist — von einer *Ausbildung* für das Lehramt kann man dabei selbstverständlich nicht sprechen, höchstens von einer *Vorbildung* —, so geben diese Kurse doch reichlich Gelegenheit, die pädagogischen und psychologischen Probleme des Fachunterrichts im Anschluss an die eigene Erfahrung und Beobachtung der Teilnehmer zu besprechen; der Studierende durchläuft also eine Art Meisterlehre mit all ihren Vor- und Nachteilen: dem Mangel an systematischer Ordnung und Vollständigkeit der theoretischen Besinnung steht auf der andern Seite die lebendige Totalität der Berufsarbeit gegenüber. Es zeugt für den Berufseifer der angehenden Mittelschullehrer, dass diese Kurse immer sehr gut besucht sind und von den Studierenden als eine ebenso notwendige wie erfreuliche Ergänzung ihrer fachwissenschaftlichen Ausbildung geschätzt werden.

Da aber eine solche praktische Einführung in den Unterricht nur die facheigenen Aufgaben des betreffenden Unterrichtsgebietes umfassen kann und damit den Teilnehmern nur einen unzulänglichen Begriff von der Gesamtheit der pädagogischen Verpflichtungen aller auf der gleichen Stufe wirkenden Lehrer zu geben vermag, besteht an der Philosophischen Fakultät II ein ständiger Lehrauftrag für allgemeine Didaktik der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer an der Philosophischen Fakultät I seit vier Jahren ein mit allen Rechten eines Lehrstuhls ausgestattetes Extraordinariat für diejenigen pädagogischen und didaktischen Angelegenheiten, die alle künftigen Mittelschullehrer gemeinsam angehen. Es ist die lohnende Aufgabe des Inhabers dieses Lehrstuhls, in Vorlesungen und Kolloquien alle jene Probleme zu behandeln, die *Willi Nef* im Auge hat. Wie er dies macht, bleibt nach gutem altem Hochschulbrauch seiner eigenen Einsicht und seinem guten Willen überlassen; er kann sein Gebiet aufteilen und abgrenzen, wie er will, nur dafür ist gesorgt, dass er den Boden der Wirklichkeit nicht unter den Füßen verliert: als aktiver Mittelschullehrer steht er in täglichem Kontakt mit der Jugend und der Schule und er kommt daher nicht leicht in Versuchung, pädagogische

Wunschgebilde in die blaue Luft hinaus zu zeichnen. Leichter wird seine Aufgabe für ihn dadurch allerdings nicht, aber schöner und interessanter.

Max Zollinger.

Philosophie und Pädagogik

Hauptsächlich die sogenannten «Kulturvölker» stehen gegenwärtig vor der peinlichen Erfahrung, dass sich eine Idee oder Anschauung mit Hilfe der Technik verhältnismässig leicht vervielfältigen und verbreiten lässt, dass aber dieser Vervielfältigung ein geheimes Krebsübel innewohnt: der Verbreitung folgt auf dem Fuss eine Verflachung, und auch auf dem Gebiete des Geistes zeigt sich die gleiche Erscheinung wie auf dem Gebiete des mechanisch-kausalen Geschehens; jeder Vorteil auf der einen Seite steht im Zusammenhang mit einem Nachteil auf der andern Seite. Ein forcierter äusserer Gewinn muss sogar einen innern Verlust zur Folge haben, so dass sich jener nachträglich nur als *Scheingewinn* herausstellt. Die gegenwärtige Situation steht ganz im Zeichen dieser Erfahrung: das ist die Krise der menschlichen Ueberschätzung. Der Mensch wollte obenhin schnell «die Welt» erobern und merkte nicht, dass unterdessen von unten her der geistige Zerfall wie ein Heer von Ameisen zu nagen anfang. Auch die Pädagogik konnte einem ähnlichen Schicksal nicht entgehen. Die pädagogischen Ideen haben die unentbehrliche Spannkraft verloren und sind lediglich zu einem angenehmen Konversationsgegenstand geworden. Die Pädagogik sollte wenn möglich aus diesem Zustand der Verflachung herauskommen, und das kann sie nur, indem sie sich mit Inhalten und Wahrheiten auseinandersetzt, die infinal und mächtig *über* ihrem gewohnheitsmässigen Niveau stehen. Philosophie bedeutet für die Pädagogik eine Auffrischung und Erneuerung des Blutes.

Die gegenwärtige Pädagogik denkt und fühlt sich *nicht* hiedurch in übergeordnete Analogien und Zusammenhänge hinein. Sie hat Angst davor und möchte *unter keinen Umständen* von der Menschenanschauung in eine Weltanschauung hineinreichen; denn vielleicht könnte sie sich nicht mehr zurückfinden zur alten, teuren Pädagogenherrlichkeit. Sie muss mit ihren nur pädagogischen, «neutralen» Wahrheiten ihren «Geist» sorgsam beisammen halten, damit er nicht im Kosmos sich verdünne und verliere. Die Grundprinzipien des Lebens und der Welt werden sich nur hintendrein umso *schwerer* bemerkbar machen, wenn sich die Pädagogik in ihrer Unterlassungssünde über die Grundprobleme der Philosophie hinwegkomplimentiert. Der Pädagoge muss wissen, wo nachher im Leben die Schwächen der Ethik liegen, und warum er bestimmte Stoffe im Unterricht besonders eingehend behandelt. Philosophie überschaut und überdenkt die *Gesamtsituation* des Weltalls und Lebens und erkennt, wie die *gleichen* Grundprinzipien alles Geschehen bestimmen. Sie beschäftigt sich nur mit diesen Grundprinzipien als letztmögliche Abstraktion der Erfahrung. Wie alles andere, auch von unten her kommend, betrachtet sie aber das Leben zuletzt doch von ober her, nachdem sie sich über das scheinbare Chaos emporgearbeitet hat. Dem Pädagogen (und Theologen) sollte es mit seinem Geiste wenn möglich auch so weit langen, damit er von hier aus, in die Schule (und Kirche) zurückkehrend, die Schüler (und die Erwachsenen) auf die Klippen und Ge-

fahren des Lebens vorbereiten und ihnen eine starke, weltanschaulich fundierte, möglichst ethische Gesinnung mitgeben könnte.

Wir Pädagogen sollten ganz genau wissen und fühlen, dass das Wetter weder im Zürichseetal noch im Glattal gemacht wird, sondern dass es von weiter her kommt. Wir dürfen nicht einfach blindlings auf unserer lokalen Position herumschulmeister nur deswegen, weil es immer so gemacht worden ist und weil es gute Noten gibt und auch nicht wegen der Ausrede, in der Philosophie sei weniger zu holen als nichts. Ebenso wenig haben wir uns zu fragen, ob sie ein richtiger oder ein falscher Weggefährte sei und ob wir von ihr etwas profitieren oder nicht. *Wahrheit* ist nun einmal *Wahrheit*, um die wir auch mit der Pädagogik nicht herumkommen, und ein Mensch ohne Philosophie ist wie einer, der mit einem Ruderschifflein nach Amerika hinüberfahren will. Er setzt sich in seinem Mut- und Kraftgefühl einfach über die Gegebenheiten des Meeres hinweg und erkennt seine Begrenzung nicht. Und wenn es noch so wäre, wenn auch aus den Weltaugen der Philosophie gar nichts Trostreiches herauszulesen wäre, so müsste die Pädagogik *doch* von ihr geschüttelt werden, damit sich ihr Sinn etwas vertieft. Ein Lehrer, der nicht auf dem geraden Weg der Philosophie geht, der seine Schüler mit selbstherrlichen Illusionen umnebelt und umgaukelt, der die Schüler nicht zum Gehorsam vor den Naturgesetzen und zum Respekt vor der Wahrheit erzieht, ein solcher Lehrer ist viel gefährlicher als ein sogenannter philosophischer Brummbar. Uebrigens muss ein richtiger Philosoph gar kein verdriesslicher, resignierter Trockenbrötler sein; er ist unter Umständen eines befreienden Humors fähig und lächelt in diesem zwischen den Dingen und Vorkommnissen hindurch der Vergänglichkeit entgegen. Gerade in unserer ungezügelten, überschwänglichen und eitlen «Gebefreudigkeit», in der wir unsere bezaubernden pädagogischen Künste an den «Mann» bringen wollen, schmeicheln wir die Schüler in einen falschen Lebensnimbus hinein und tun so, als ob das alles für die Schüler veranstaltet würde. Wir sollten immer im Auge behalten, dass sich die Schüler später nicht mit unserer Schule, sondern mit dem Leben und den andern Menschen und der Welt auseinanderzusetzen haben. Wir sollten sie viel mehr daran gewöhnen, ihre *eigenen* angeborenen Funktionen zu *erleben* und sich selbst in ihnen zu erfassen. Dann hätte der Schüler seine Aussteuer, *sein Fühlen und Denken* in sich selbst drin und würde seinen Hauptinhalt nicht in etwas suchen, das ja nur ausserhalb ihm liegt. Infolge der Philosophie- und Weltanschauungslosigkeit hat der Mensch sich selbst verloren, und die heutige Situation ist hauptsächlich eine Folge dieser Verdummung. Der Mensch muss seinen Grössenwahn und seine Blasiertheit mit seiner Haltlosigkeit bezahlen. Man darf ja nicht mit der Tür ins Haus hinein fallen, und etwas taktvolle Zurückhaltung ist auch bei der Philosophie angezeigt; aber das Bewusstsein, dass hinter den Bergen doch noch die *Philosophie* wohnt, wird der bescheiden gewordenen Pädagogik ins heimelige, warme Schulzimmer nachfolgen. Die Pädagogik wird sich nicht mehr für einen besonderen Tausendsassa halten, und diese innere Wandlung wird hoffentlich nach und nach auch einer Veräusserlichung entgegensteuern und von hier aus einen befreienden Einfluss ausüben.

Albert Keller, Erlenbach.

Bücherschau

Arische und jüdische Philosophie.

(Einleitendes Vorwort zu den beiden nachfolgenden Besprechungen.)

In dem gross angelegten philosophischen Sammelwerk Kafkas, «Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen», schliessen sich allmählich die letzten Lücken. Der Verlag schickt uns heute Band 1a: «Das Weltbild der Iranier» und Band 3: «Die Philosophie des Judentums». Friedlich ruhen die beiden Bücher nebeneinander im selben Bücherpaket, die literarischen Niederschläge der beiden Weltanschauungen, die draussen in unserm Nachbarland in Leben und Kampf als schärfste Feinde einander gegenüberstehen.

O. G. v. Wesendonk. *Das Weltbild der Iranier. Band 1a.* Ernst Reinhardt, München, 1933. 14 × 21 cm, 353 Seiten, brosch. RM. 6.50.

Der Verfasser löst die schwere Aufgabe, die Anschauungen der Iranier in einem handlichen Bande von 353 Seiten klar und zuverlässig darzulegen, in sehr geschickter, überzeugender und Vertrauen erweckender Art. Die Völkergruppe der Iranier, zu der die Meder, Perser und Skythen gehören, bildet mit den Indern zusammen die besondere Gruppe, die allein unter den Indoeuropäern sich die Bezeichnung *Arier* zulegt. Auf eine systematisch ausgebaute Philosophie, wie sie die Inder ausgebaut haben, stossen wir bei den Iranern nicht. Aber auf diesem sturmdurchbrausten Steppen- und Wüstenboden sind geistige Werte geschaffen worden, denen für die gesamte abendländische Philosophie grundlegende Bedeutung zukommt. Im Mittelpunkt des Buches und des Interesses steht die Darstellung Zarathustras, seines Lebens und seiner Lehre. Der Verfasser behandelt gerade diese Abschnitte mit ausserordentlich sachkundiger und deshalb kritisch zurückhaltender Hand.

Für den religionswissenschaftlich interessierten Leser sind besonders ertragreich die Abschnitte, in denen die Verbindungslinien und Ausstrahlungen der persischen Religion auf andere Religionssysteme aufgedeckt werden. Das Buch wird überhaupt nicht nur vom Philosophen, sondern auch vom Religionsforscher und Kulturhistoriker mit Gewinn benützt werden; ist doch im Iran der Grund gelegt worden zu Bewegungen, die als Gnostizismus, Manichäismus und Mithraismus ihren Einfluss weit in christliche und islamische Religion und Philosophie hinein ausgeübt haben.

Dr. Ernst Haenssler.

Julius Guttman. *Die Philosophie des Judentums. Band 3.* Ernst Reinhardt, München, 1933. 14 × 21 cm, 412 Seiten, brosch., RM. 7.50.

Das Buch will keineswegs etwa den jüdischen Arbeitsanteil am Gesamtbereich der europäischen Philosophie darstellen; der Verfasser beschränkt sich genau auf das, was als eigentlich jüdische Philosophie bezeichnet werden kann. Er beginnt mit den Grundgedanken der biblischen Religion, verlegt dann aber das Hauptgewicht seiner Arbeit auf eine eingehende und reichlich belegte Darstellung der jüdischen Religionsphilosophie im Mittelalter (Auseinandersetzungen mit dem Neuplatonismus und Aristotelismus) und führt die Entwicklung bis zu Hermann Cohen, bei dem zum ersten Male die in jüdischen Kreisen weit verbreitete Tendenz, die philosophische Begründung des Judentums mit den ethisch-theologischen Grundgedanken Kants zu vollziehen, ihre grosse systematische Verwirklichung fand.

Der Verfasser zeigt, dass es niemals eine jüdisch-nationale Philosophie gegeben hat in dem Sinne, wie wir von einer griechischen und französischen Philosophie sprechen; dazu liess es der Diasporacharakter der jüdischen Gemeinschaft nicht kommen. Die Eigenart der jüdischen Philosophie liegt ganz in der religiösen Richtung, sei es, dass sie den religiös-biblischen Ideengehalt zu begründen versucht, sei es, dass sie sich ausgleichend mit der streng monotheistischen Offenbarung auseinandersetzt. Die Darstellung ist flüssig, klar und durchsichtig, auch da, wo schwierigere Zusammenhänge dargelegt werden.

Dr. Ernst Haenssler.

Willy Fries. *Gotlose.* Eugen Rentsch, 1932. Fr. 3.—

«Wir sind müde geworden in dem unrechten Wege und sind schwere, saure Wege gewandelt. Gottes Weg aber haben wir nicht erkannt, und die Sonne der Gerechtigkeit ist uns nicht aufgegangen.» Aus der erschütternden Leere dieser Erkenntnis wirft Willy Fries seine Folge von 26 Holzschnitten. Vor seinen Augen blättert der rissige Verputz der Kultur vollends ab und er schaut und schneidet Bilder voll grauenhafter Brutalität und doch voll herber Grösse. Das alltägliche Motiv: Der Weg eines Mädchens aus der ländlichen Stille in die Stadt, die Maschine

Mensch, die Verführung, der Kindsmord, das Ende. Ein Geisselhieb für uns alle, die wir uns einlullen lassen durch das Bewusstsein unserer sozialen Gesinnung. Sind wir nicht alle schuldig?
W. Z.

Dr. Ernst Schenkel. *Individualität und Gemeinschaft.* Rascher & Cie., Zürich, 1933. 335 Seiten, Fr. 7.50.

Individualität und Gemeinschaft, diese beiden Verhaltensweisen, werden in Leben und Werk des deutschen Philosophen Fichte aufgedeckt. Es wird unterstrichen, wie im eigentlichen demokratischen Gedanken die Erkenntnis lebendig ist, dass der Mensch eine geistig autonome Individualität sei, die voller Aktivität an der «Verbesserung des Herzens» arbeite. Fichte ist für den Verfasser offenbar in vorbildlicher Weise sowohl ein Gemeinschaftsmensch wie auch eine Individualität von Format.

Man vermisst die Beziehung zur Gegenwart und ist enttäuscht, das Thema nur auf Fichte beschränkt dargestellt zu sehen; um so mehr, da der Titel keineswegs diese Beschränkung auferlegt.
d.

Theod. Rüschi. *Beruf, Freude, Leben.* Verlag: Buchhandlung der evangelischen Gesellschaft, St. Gallen. In Leinen Fr. 4.90.

Das Buch will jungen Menschen Richtschnur und Wegweiser sein. Der Verfasser, der auf dem Boden evangelischer Weltanschauung steht, geht an alle Probleme heran, die die Jugendlichen beschäftigen. In Form einer freundschaftlichen Aussprache, im Briefwechsel, werden die Lebensfragen angepackt, die Schwierigkeiten hervorgehoben. Der junge Mensch wird vor Entscheidungen gestellt, die er selbst zu treffen hat. Auch wenn er zu verschiedenen Fragen eine andere Stellung einnimmt als der Verfasser, wird er das Buch doch mit Gewinn lesen, wenn er es ernsthaft liest.
F. K.—W.

Dr. Ernst Weber, Oberstudiendirektor, Bamberg. *Die neue Pädagogik und ihre Bildungsziele.* Ein Versuch der Klärung und Problemlösung. Carl Giessel, Bayreuth. 144 S., geh.

Weber sucht Bildungsziele mit dem ausgesprochenen Zweck, eine systematische Pädagogik darauf zu bauen. Er durchgeht dabei die Schriften aller neuern Pädagogen, die er nach verschiedenen Gesichtspunkten mit wesentlichen Sätzen zitiert. So entsteht ein wahres Kompendium der modernen pädagogischen Literatur. Wir treffen da Fragen wie die der Möglichkeit eines einheitlichen Bildungszieles, der Möglichkeit der rationalen Erfassung eines solchen, Bildungsziel oder Gewissen, Möglichkeit eines metaphysischen Bildungsideals, zeitlose pädagogische Kategorien oder zeitlich bedingte konkrete Forderungen, Wirkenlassen der Bindungen und Beziehungen von Mensch zu Mensch oder Durchsetzung bewusster Ziele. Weber ist immer für bewusste Ziele. Systematik ist Trumpf.
Sch.

Deutsche Literatur. Verlag von Phil. Reclam jun., Leipzig.

Der 13. und 14. Band der Reihe «Romantik» bringen eine Auswahl aus jenen Dichtungen, die für die Geistesrichtung des Romantiker-Geschlechts ganz besonders charakteristisch erscheinen. Die «Märchen», die der Herausgeber Andreas Müller hier aus dem reichen Vorrat geschöpft hat, sind ohne Ausnahme köstliche Gaben und dabei so geschickt ausgewählt, dass kaum eine der vielen Spielarten dieser anmutigen Phantasiegebilde fehlt. Neben Runge steht Bettina Brentano, an die Brüder Grimm reihen sich Clemens Brentano und Fouqué, zu Chamisso gesellt sich E. T. A. Hoffmann, zu Contessa der Freiherr von Eichen-dorff. Die Texte sind sorgfältig durchgesehen und in den Anmerkungen aufschlussreich erläutert. Die Einführung erzählt in vorbildlicher Knappheit dem Leser ohne unnötig auszuschweifen, aber auch ohne etwas Wesentliches zu überspringen, die Entwicklungsgeschichte der Gattung von Goethes Märchen bis auf die Spätromantiker.
A. L.

Deutsche Literatur. Verlag von Phil. Reclam jun., Leipzig.

Rüstig fortschreitend hat dieses grosse Sammelwerk deutscher Art und Kunst seinen Umfang wiederum erweitert und die Reihe «Politische Dichtung» bis auf einen Band zum Abschluss gebracht. Der 2. Band «Fremdherrschaft und Befreiung», von 1795 bis 1815 reichend und herausgegeben von Robert Arnold, veranschaulicht die Zeit der Revolutionskriege und der Vorherrschaft Napoleons bis zu seinem Sturz. Die Dichter, auch hier wieder Verkünder der wechselnden Stimmungen und Einstellungen der Deutschen gegenüber dem seltsamen, unheimlich-grossartigen Korsen, legen Zeugnis ab vom mächtigen Eindruck dieser einzigartigen Herrschernatur auf die Zeitgenossen. Der Herausgeber zeigt in der Einleitung klar und übersichtlich, wie die Kurve verläuft: von Hoffnung und Bewunderung über Furcht, Zorn, Hass, Rachsucht zu neuer Hoffnung auf ein

grosses, geeinigtes Deutschland, dessen staatliche Neuform freilich keiner deutlich zu erkennen vermag.

Höchst lehrreich als Gegenstück dazu der 7. Band der Reihe, von der umsichtigen und ungewöhnlich belelenen Herausgeberin *Helene Adolf* «Im neuen Reich» betitelt. Die hünenhafte Erscheinung Bismarcks ist symbolisch vorangestellt, aber während den vierzig Jahren (1871 bis 1914), die der Band in sich schliesst, bleibt sie keineswegs allein und unumstritten im Vordergrund; wohl flutet bei der Entlassung des eisernen Kanzlers eine Welle der Erschütterung und Besorgnis übers deutsche Land, allein die kirchlichen und sozialen Kämpfe, dazu die unberechenbar sich auswirkende Natur des jungen Kaisers bei äusserlich machtvoller Reichsentwicklung, das alles lenkt die Blicke schnell genug wieder auf die unsicher schwankende Gegenwart, auf die dunkle Zukunft. Beklommenen Herzens erlebt man diese Wandlungen mit, denn was die Dichter da mehr oder minder bewusst fürchteten und erahnten, was «diese Entgleisungen des deutschen Idealismus im Schnittpunkt von Geist und Politik» mit sich brachten, das ist auch für uns Heutige aufschlussreich zur Beurteilung einer freilich doch schon gänzlich historisch gewordenen Wegstrecke deutschen Schicksals.

A. L.

Deutsche Literatur. Verlag von Phil. Reclam jun., Leipzig.

Auch die Reihe «Klassik» der grossen Geistesschau, die Reclams Sammelwerk bietet, ist nun mit zwei wichtigen Bänden begonnen worden, die schon deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen, weil sie von schweizerischen Literaturhistorikern besorgt worden sind. Der Band «Durch Aufklärung zum wahren Menschentum», von *Emil Ermatinger* eingeleitet und herausgegeben, ist zu zwei Dritteln Lessing, zu einem Drittel Herder eingeräumt. Die Absicht geht dahin, die Einstellung der beiden Klassiker zur Religion, zur Offenbarung und zum Gottesbegriff, wie sie sich unter Spinozas Einfluss herausgebildet hat, deutlich zu machen, und man wird gerne zugestehen, dass sich die ausgewählten Stücke dazu aufs beste eignen, wenn man auch statt des so leicht zugänglichen «Nathan», der hier unnötigerweise vollständig abgedruckt wurde, lieber die Freimaurergespräche sehen würde, um so mehr, als die weit ausgreifende, klar und gehaltvoll geschriebene Einleitung diese Gespräche in ihrer Bedeutung sehr richtig würdigt.

Der Titel des Bandes «Gegenwart und Altertum», den *Walter Muschg* zusammengestellt hat, bezieht sich nicht etwa auf unsere, sondern auf die Gegenwart der Klassiker. Vier erlauchte Geister: Kant, Herder, W. v. Humboldt und Goethe sind hier mit charakteristischen Abhandlungen vereinigt, die ihre Verbundenheit mit der Welt der Antike fesselnd dartun. Einigermassen überraschend steht am Eingang Kants Entwurf «zum ewigen Frieden», den man in diesem Zusammenhang kaum erwartet; wenn aber diese bedeutsame Schrift in den Umkreis der «Klassik» hineingezogen werden soll, so passt sie ja wohl freilich am ehesten an diese Stelle. Die Einführung gewährt einen ausgezeichneten Ueberblick über die mannigfachen Verknüpfungen zwischen jener fernen Vergangenheit und der idealistischen Verklärung und Umformung ihres Bildes durch die Denkweise der Kündler einer neuen Humanität.

A. L.

Das Puppenspiel vom Doktor Faust. Bearbeitet von *Carl Friedrich Wiegand* und *Jakob Rudolf Welti*. Huber & Co. A.-G., Frauenfeld. 80 Seiten, kart., Fr. 5.—.

Nachdem die zwei früheren Auflagen dieses erfolgreichsten Puppenspiels des Schweizerischen Marionettentheaters (im Kunstgewerbemuseum Zürich) von der kunstgewerblichen Abteilung der Gewerbeschule Zürich gedruckt wurden, hat nun der Verlag Huber & Co., Frauenfeld, den «Doktor Faust» unter seine Schützlinge aufgenommen, um dem liebenswerten Spiel eine grössere Resonanz zu ermöglichen. Die auf dem Inselverlagstext von C. Höfer fussende schweizerische Bearbeitung des alten Faustspiels wurde durch ihre Verfasser, *Carl Friedrich Wiegand* und *Jakob Rudolf Welti*, einer sorgsam textlichen Durchsicht unterzogen, das 2. Bild («Fausts Studierstube») durch einige Kürzungen wirksam gestrafft und im übrigen dem schlaun Dickkopf Hans Joggel sein handfestes Wörterbuch etwas revidiert. Aber nur keine Furcht: die urwüchsige Zürcherluft weht noch immer frisch und kräftig um den mutterwitzigen Hönnger Bürger Hans Joggel, dem hoffentlich recht bald wieder beschieden ist, seinen Humor zum Entzücken der vielen Freunde des Schweizerischen Marionettentheaters glänzen zu lassen.

Als Beigabe enthält der sorgfältig und geschmackvoll gedruckte Band auch C. F. Wiegands launigen und besinnlichen Prolog, der die 1. und die 100. Aufführung im Zürcher Kunstgewerbemuseum eröffnete. Die Einbandzeichnung von Eugen Früh spricht uns durch ihre farbigen Kontraste mehr an als

die den einzelnen Bildern vorangesetzten, expressionistisch rauhen Schwarz-Weiss-Illustrationen.

B.

Severin Rüttgers. *Geschichte der deutschen Volksdichtung.* Julius Beltz, Langensalza, 1933. 15 × 21 cm, 321 Seiten, Leinen, RM. 3.60.

Von einem Volkserzieher wie Rüttgers konnte man erwarten, dass er keine herkömmliche Literaturgeschichte schreiben, d. h. Dichter, Werke, Gattungen und Epochen an der gefundenen Schnur aufreihen würde. Er geht nicht vom Fachkundlichen aus, sondern vom Volksleben und der Volksgeschichte in ihren staatlichen und wirtschaftlichen Wandlungen, Formen und Trägern, und schafft so für jeden Zeitraum die Kenntnis- und Verständnisgrundlage für die fachkundliche Betrachtung. Aus reichem Wissen schöpfend und mit seltener Gabe anschaulicher Darstellung und fesselnder Erzählung ausgestattet, ist er wie kein Zweiter berufen, die Jugend in das Lebensreich der Dichtung einzuführen. So ist die Lektüre seines Buches auch dem Kundigen ein Genuss, aber zugleich ein glänzendes Vorbild, wie die Dichtung an die jungen Leute herangebracht werden soll. Ein reich ausgestatteter Anhang von Listen und Registern erleichtert dem Einzelleser den Gebrauch. Der Verlag hat das Werk mustergültig ausgestattet; es sei vor allem das sorgfältig ausgewählte Bildermaterial hervorgehoben.

A. F.

Ursula von Wiese und W. J. Guggenheim. *Neun in Ascona.* Orell Füssli, Zürich.

Dieses Buch ist von einem frischvermählten Paar in den Flitterwochen erzeugt worden. Ueber das Nähere der Entstehung hat die Mitverfasserin Ursula von Wiese, der bei dieser Schöpfung wohl der Hauptanteil zukommt, im «Schweizerspiegel» Bericht erstattet. Inhalt: Neun Tänzerinnen reisen von Berlin nach Ascona. Hier verfolgt man Schritt für Schritt, wie jede zu ihrem Männchen kommt. Anderes geschieht nicht. Wenn dieses ewiggestrige Thema noch irgendwie reizvoll und eigenartig erzählt würde! Davon ist keine Rede. Alles ist oberflächlich, fade und seicht. Es ist einigermassen verwunderlich, dass ein Schriftsteller vom Range eines Werner Johannes Guggenheim, dessen dramatisches Werk Achtung abfordert und der sich auch als Uebersetzer eines Ramuz einen Namen gemacht hat, mit seiner Unterschrift zu diesem Buche steht.

O. B.

Alfred Huggenberger. *Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang.* L. Staackmann, Leipzig, 1932. 12,5 × 18 cm, 193 Seiten, brosch. Fr. 3.40.

So wunderbar wie der Berg Höchst ist auch sein Anhang, dessen Lieben und Leiden uns Huggenberger in vielen, etwas lose verbundenen Bildern vorführt. Wie die bis heute von ihm geschilderten kleinen Leute der Ebene, nur vielleicht in allem noch ausgeprägter — im Guten wie im Schlimmen — sind diese Bergler mit dem Boden zutiefst verwachsen; der Berg hat sie in der Gewalt und rächt sich, wenn sie ihm untreu werden. So voll und abgerundet aber wie etwa die «Bauern von Steig» ist das neue Buch nicht.

O. B.

Karl Uetz. *Trueber.* Währschafts u Wärlkligs us em alte Trueb. Verlag des Emmenthaler-Blatt A.-G., 1932. 8°, 130 S., Leinen.

Was Simon Gfeller in seiner köstlichen Einleitung zu dieser farnosen Trueber Chronik sagt, trifft wahrhaftig zu, es ist «Quellwasser ab der Röhre», sauber und klar. Es ist «e schlichten, aber treuen u zueverlässige Bricht u zeigt, wie si d'Bärgler durschlögi u was für Chreft ne dursch Läbe hälfe». Die Gabe volkstümlichen Erzählens und Charakterisierens, ein trockener Humor und eine meisterliche Handhabung der Mundart sind Vorzüge, die es dem Verfasser ermöglichten, ein Werklein zu schaffen, welches das Herz jedes Volksfreundes erfreuen muss und das sich besonders zum Vorlesen im Familienkreis vortrefflich eignet.

A. F.

Hermann Walser. *Olympia Morato.* Der Lebensweg einer ungewöhnlichen Frau. J. F. Steinkopf, Stuttgart, 1933. 208 Seiten, mit vier Bildern, Leinen, Fr. 5.—.

1526 als Bürgerstochter geboren, wird Olympia Morato mit 13 Jahren Lehrerin am Fürstenhof zu Ferrara. Dem Hofleben folgt bescheidene Pflichterfüllung im verarmten Elternhaus. An Stelle der Philosophie wird ihr die Religion wichtig, statt Renaissance Reformation; sie verlässt Italien und findet als Gattin eines deutschen Arztes eine zweite Heimat. In Schweinfurt erlebt sie Pest- und Belagerungszeiten, um dann an der Heidelberger Universität zu wirken. 1555 stirbt die Gelehrte und Dichterin, in der Schweiz und den Nachbarländern gewürdigt. — Walser erzählt alles in packender Anschaulichkeit (im Präsens). Angesichts der heute sich bahnbrechenden politischen Inquisition wird der Eindruck des jesuitischen Verfahrens gegen O. Morato stark vertieft.

C. A. E.

Hans Franck. *Fort damit!* Novelle. Philipp Reclam jun., Leipzig, 1933. Geh. 35 Pfg., geb. 75 Pfg.

Die kleine Novelle behandelt das Schicksal eines grossen Findlings, der von Sagen und Legenden umwoben tief draussen auf der Heide einer neuen Strasse den Weg versperrt. Technik und Volksempfinden, d. h. nüchternes Erwägen und Aberglauben, bekämpfen sich. Nette Ferienlektüre. J. Kupper.

Frau Brigitte. *Mein Viergespinn.* Plaudereien einer glücklichen Mutter. G. Koezle, Wernigerode. 104 Seiten, Leinen, Fr. 2.50.

Eine kluge, liebevolle Pfarrersfrau erzählt von ihren vier Kindern, Knaben und Mädchen, indem sie einige pädagogische Probleme, wie kindliche Wahrhaftigkeit, sexuelle Aufklärung, streift und vor allem die glückliche Ungebundenheit einer Jugendzeit auf dem Lande schildert. H. M.—H.

Frau Brigitte. *Karlemann. Ein Harzer Junge.* G. Koezle, Wernigerode. 12 × 16,5 cm, 128 Seiten, Leinen, Fr. 2.50.

Die Erzählung ist einheitlicher als im «Viergespinn», da sie sich um eine einzige Person, den Harzer Jungen, dreht. Dieser Karlemann ist ein drolliges Kerlchen voller Urwüchsigkeit, mit einem guten Herzen und derben Fäusten. Er ist der Karlemann aller Einwohner der Kleinstadt und auch bei Gott Liebkind, da ihn die Vorsehung immer wieder vor ernsteren Unfällen bewahrt. Das Büchlein ist frisch geschrieben und wird manchem Lehrer Freude machen. H. M.—H.

Wilhelm Ebel. *Neubau des Aufsatzunterrichtes.* F. und F. Kamp, G. m. b. H., Bochum, 1933. 142 S., brosch., Fr. 2.80.

Der Verfasser erwähnt in der Einleitung, er habe seine Ideen über die Neugestaltung des Aufsatzunterrichtes zuerst in Vorträgen entwickelt. «Die Haltung der Zuhörerschaft war anfangs zwar zurückhaltend, klang aber dann doch in eine deutliche Bejahung hinein.» Ich habe beim Lesen des Buches eine entgegen gesetzte Wandlung durchgemacht. Der vielversprechende Titel, der Hinweis auf die einzigartige schriftstellerische Fruchtbarkeit Wilhelm Ebels, von dem im Anhang nicht weniger als 20 weitere Arbeiten namhaft gemacht sind, erregten meine Neugier und stimmten mich aufnahmefreudig. Doch schon nach ein paar Seiten, welche Enttäuschung! Warum? Wir haben es da wieder mit einem Deutschmethodiker zu tun, der nicht Deutsch kann. Man hat den Eindruck, man lese das unüberarbeitete Stenogramm eines frei gehaltenen Vortrages. Man prüfe den oben wörtlich angeführten Satz! Ich gebe noch einige Stilblüten. Seite 15: «Lange Jahre hat dann meine Einstellung zum freien Aufsatz jenes optimistische Gesicht gezeigt, das die Regel war und amtlich auch heute manchmal noch ist.» «Es geht aus dieser Lage hervor, dass die Pflege um die Einfachheit der mündlichen und vor allem schriftlichen Darstellung so früh einsetzen muss.» «Da es sich um eine Stunde zur Stillehre handelt...» «Ueber andere Fragen der Gestaltung wird noch zu sagen sein bei der dritten Grundform des Aufsatzes, bei der Seelenschilderung.» Seite 97: «Wir sind also auf eine gefühlhafte Abschätzung angewiesen und werden uns einig, das Leben des Königs etwa mit 35 Jahren anzusetzen.» Seite 108: «Die Dauer der Niederschrift blieb unter einer halben Stunde» (anstatt: Die Niederschrift beanspruchte kaum eine halbe Stunde). Ich behaupte, es ist im ganzen Buch nicht ein Satz, der nicht verbesserungsfähig wäre. Dabei ist Ebel von einer Anmasslichkeit sondergleichen. Er hat nichts Geringeres im Sinn, als den freien Aufsatz zu erschüttern, seine Vormachtstellung zu brechen. Die Grundlage, auf die er seine Ueberzeugungen stützt, ist nicht die Pädagogik, sondern «das Stromgebiet der Philosophie... Peter Wusts umfassender Umriss eines philosophischen Weltbildes „Die Rückkehr aus dem Exil“, den ich von 1924 bis 1926 immer wieder gelesen, überdacht und vertieft habe, gaben mir Sicht und Klarheit in meinem Suchen...» Ebel hat also das philosophische Weltbild Peter Wusts vertieft. Oder muss man aus seinem Sprach-Wust etwas anderes herauslesen? Der Mann hat von sich keine geringe Meinung: «Hier sei aber so viel angemerkt, dass wir im Bereich der Volksschule in der pädagogischen Literatur kaum einen Versuch haben, der die hier vorliegende Aufgabe grundsätzlich und umfassend anpackt. Ich wage zum erstenmal den Versuch und rechtfertige damit den Titel des Buches.» Später: «All das wies darauf hin, dass der Weg, den ich gefunden habe, doch der richtige sei.» Auf was für Erkenntnissen baut Ebel seine Methode auf? Er verneint die schöpferischen Fähigkeiten im Kinde. Der naturalistische Geist ist überwunden; Metaphysik und Transzendenz bestimmen das Weltbild wieder. Der psychologisierende Unterricht, der vom Kinde ausgeht, gehört der Vergangenheit an. Im freien Aufsatz sind wir des Erfolges nie sicher. Es ist ein Rätselraten, seine Ergebnisse sind zufällig. Sie sagen nichts darüber, ob das Kind für zukünftige Aufgaben reifer geworden

ist. «Das Kind kann nicht auf dem Vorhergehenden aufbauen, sondern fängt immer von vorne an.» Diese letzten Feststellungen sind für uns in der Schweiz nichts Neues. Darum räumen wir den Stilübungen immer mehr Zeit ein. Hier bringen wir den Kindern die Gesetze zum Bewusstsein, auf denen jede schriftliche Arbeit aufgebaut werden muss, wenn ihr ein Wert innewohnen soll. Der freie Aufsatz, den Wilhelm Ebel aufs Korn nimmt, um ihn zu vernichten, ist niemals so verbreitet gewesen, wie er glauben machen will. In seinen Vorschlägen ist manches beachtenswert und wir sind gerne bereit, uns mit ihnen auseinanderzusetzen, sofern sie der Verfasser mit einiger Bescheidenheit und vor allem in einem lesbaren Deutsch vorbringt. O. B.

Robert Boehringer. *Das Leben von Gedichten.* Ferdinand Hirt, Breslau. 39 Seiten, geh. Fr. 1.25.

In dieser kleinen Schrift wird gezeigt, wie diejenige Aufnahme eines Gedichtes die beste ist, die das Kunstwerk ganz erleben lässt. Als Mittel dienen dem Verfasser: Hören, Lesen, Abschreiben, Auswendigsagen, Hersagen, Deuten und Uebersetzen. Er stellt dar, was jeder dieser Betätigung zukommt, und weist Wege in das Vertiefen, ohne das Gedicht zu zerpfücken. Für den Unterricht ergeben sich wertvolle Anregungen für den Zugang zur Dichtung. Kl.

Fritz Vogt. *Die Heimat als Quelle der Kraft.* Eine Heimatkunde für die Arbeitsschule. Illustriert, 123 Seiten, 10.—20. Tausend. A. W. Zickfeldt, Verlag, Osterwieck (Harz), 1932. (7. Heft der Schriftenreihe «Taterziehung und Arbeitsunterricht».)

Mit Recht gehört die Schrift zu den begehrtesten für den Heimat- und Arbeitsunterricht. Sie baut auf dem Plan für das 3. und 4. Schuljahr auf, ist aber zugleich, bei aller Anschaulichkeit, so grundsätzlich gehalten, dass sie für alle Altersstufen wertvoll wird. Ohne sich irgendeiner besonderen Methode zu verschreiben, schöpft Vogt aus dem vollen, realen Leben und führt seine Schüler, die begeisterte Mitarbeiter geworden, zu einem reichen, jugendlich frischen Heimateleben. Alles ist methodisch klar, einfach, psychologisch lebendig; ein zugleich praktischer wie geistiger Führer für jeden Schulunterricht. Vogts eigene Heimat, eine Harzstadt mit Dom, spiegelt Verhältnisse wieder, die den schweizerischen nicht wesensfremd sind. — Aus dem Inhalt: Der neue Geist der Heimatkunde. — Hilfsmittel für den Unterricht (Wander-Wandtafel, Heimatrelief, Wetterwarte). — Stunden der Arbeit und Erhebung (24 Unterrichtszeichnungen). H. Db.

Adolf Rude. *Die Neue Schule und ihre Unterrichtslehre.* Band 1: Die Neue Schule. A. W. Zickfeldt, Osterwieck im Harz. 281 Seiten, geb. Fr. 7.90.

Dass das Buch in der kurzen Zeit seines Bestehens schon die 4. Auflage erleben darf, beweist äusserlich den Wert zur Genüge. Es dürfte in der Tat kein Werk geben, das in dieser übersichtlichen und doch beinahe erschöpfenden Art das Wesen der neuen Schule heraushöbe, wie es Rude vermag. In 29 Abschnitten werden die Fragen der Arbeitsschule, des Erlebnisunterrichtes, der Selbständigkeit, der Führung usw. aufgerollt. Didaktische und methodische Hinweise wechseln mit der Schilderung rein erzieherischer Massnahmen ab. Wer sich über Ziel und Gang der neuen Erziehung Klarheit verschaffen möchte, wird in Rudes Werk Aufschluss finden. Kl.

Ernst Kalinka. *Sprachsünden.* R. M. Rohrer, Wien, 1932. 61 Seiten, brosch. RM. 1.50.

Die Sprachsünden, wie sie nicht nur dem für den Tag schreibenden Zeitungsmann, sondern auch dem Schriftsteller von Beruf und dem Gelehrten unterlaufen, können nicht oft und eindringlich genug an den Pranger gestellt werden. Solche Kopfklares sind heilsam und förderlich, besonders wenn sie in so tiefgründiger, unterhaltsamer und liebenswürdiger Weise durchgeführt werden wie in der Arbeit des Innsbrucker Universitätsprofessors Ernst Kalinka. Die Versündigungen gegen die Sprache sind mannigfaltiger Natur. Wir machen Fehler in der Abwandlung der Zeit- und Hauptwörter, bei der Steigerung der Eigenschaftswörter, in der Wahl der Binde- und Vorwörter, bei der Wortbildung und Wortstellung. Kalinkas Weckruf will der heillosen Verwilderung und Verwahrlosung der Sprache entgegenwirken. Möge sein Büchlein auch in Lehrerkreisen Eingang finden! O. B.

Alfred Ciszewski. *Mal so — mal so.* Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker, 1932. 108 Seiten, Karton, RM. 1.80.

Nicht nur für den Korrektor, auch für den Lehrer sind die Mucken der Rechtschreibung eine Qual. In erster Linie ist es

die Klein- und Großschreibung, die Verlegenheiten hervorruft. In der vorliegenden Arbeit hat der Verfasser in ABC-Folge die Quälgeister vereinigt, d. h. die Wörter zusammengebracht, die man je nach Sinn und Zusammenhang mal so — mal so, will sagen einmal gross, das andere Mal klein schreibt. Ein paar Beispiele mögen das Wesen dieses höchst nützlichen Nachschlagewerkes anschaulich machen:

alters — Alters: Es ist von alters her eine schöne Sitte, dass die Alten von Alters wegen den Vortritt haben.

beste — Beste: Es ist das beste (am besten), an der Feier teilzunehmen; da alles auf das beste hergerichtet ist, kann sich noch alles zum besten wenden; wir haben unser Bestes getan, nicht nur zum Besten des Vereins, nein, uns war das Beste gut genug für jeden einzelnen.

deutsch — Deutsch: hier wird deutsch gesprochen, sie reden deutsch und nicht polnisch, das ist bestes Deutsch, sein Deutsch ist mangelhaft, er spricht deutsch, im Deutschen ist er sicher.

O. B.

Maria Meermann, Johanna Rieffert, Friedrich Schulze. *Handbuch für die Praxis der Spracherziehung.* 1. Teil, Grundschule. Verlags- und Lehrmittelanstalt Kamp, Bochum. 115 Seiten, kart., Fr. 3.—.

Das Übungsbuch ist als Anwendung zu den Sprachbüchern der Verfasser gedacht. Der Stoff ist so dargelegt, wie er unmittelbar aus einer gut geleiteten Schule hervorgeht, die auf Selbstbetätigung der Schüler Wert legt. Die Übungen sind lebensvoll und gestalten die Sprachstunden für Lehrer und Schüler lustbetont.

Kl.

Bühnemann. *Lehrspiele.* Verlag Jul. Beltz, Langensalza.

Die *Sachaufgaben*, 30 Karten mit zahlreichen Fragen über verschiedene Gebiete der Heimatkunde, mit je einem Sachgebiet auf einer Karte (Maulwurf, Pfahlbauer) sind gut gedacht, werden aber in den Schulen nicht gut verwendet werden können, da sie nicht imstande sind, Rücksicht auf örtliche Verhältnisse und auf die besondere Einstellung des Lehrers und der Klasse zum Stoff zu nehmen.

Wertvoller scheinen mir die *Lese- und Rechenspiele für die Kleinen*. Sie enthalten Bilder und Wörter, Aufgaben und Lösungen, die der Schüler zusammenstellen muss.

Mit grossem Eifer haben sich meine Sechstklässler hinter die *Sprachlehrspiele* gemacht. Nach der Art von Lottos werden Übungen mit Satz- und Wortarten angestellt. Die Karten regen zu ähnlichen Spielen an.

Kl.

Dr. Anton Becker. *«Methodik» des geographischen Unterrichtes.* Franz Deuticke, Leipzig und Wien, 1932. 124 Seiten. Kart. RM. 5.80.

«Ein pädagogisch-didaktisches Handbuch für Lehramtskandidaten und Lehrer» nennt sich das Buch mit Recht. Besonders einlässlich befasst sich der Verfasser mit der Vorbildung des Lehrers und weist hier auf bekannte Lücken hin, die nicht nur in österreichischen Verhältnissen zu schliessen wären, sondern auch bei uns. Sehr wertvoll sind die Hinweise auf die Fortbildung des Lehrers. Dabei wird ganz besonders auf den grossen Wert einlässlicher heimatkundlicher Kenntnisse hingewiesen, auf deren Vorstellungen die ganze Geographie aufzubauen ist. Eine Menge ausgezeichnete, einfacher Wahrheiten, die nicht neu sind, aber oft vergessen, werden bei der Stoffbehandlung genannt. Das recht umfangreiche Stoffgebiet der Geographie ist einlässlich gewürdigt und die Teildisziplinen erfahren die ihnen zukommende Würdigung. Auch hierbei wird manch treffende Wahrheit ausgesprochen, welche die lebensfrische Einstellung des Verfassers zur Schularbeit bezeugen, also für jeden Lehrer, nicht nur für den Geographen, ein lesenswertes Buch.

Dr. L.

W. Pfändler, Prof. a. d. ETH. *Die höheren Schulen Englands.* (ETH-Kultur- und wissenschaftliche Schriften, Nr. 7.) H. R. Sauerländer & Cie., Aarau, 1933. 15 × 21 cm, 51 Seiten, brosch., Fr. 1.50.

Trotzdem die Nachkriegsjahre im englischen Schulwesen weitgehende Anpassung an moderne Erfordernisse gebracht haben, besteht noch heutzutage eine grosse Mannigfaltigkeit der Schultypen auf allen Stufen, welche dem Verständnis für die Ideale der englischen Volkserziehung auf dem Kontinent nicht förderlich ist. Die vorliegende Arbeit über die englischen Mittelschulen (boys' and girls' schools) bringt System in diese Mannigfaltigkeit. Sie zeigt in klarer Gliederung die historischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, unter welchen sich die englischen Mittelschulen entwickeln und informiert den Leser in vorzüglicher Weise über Charakter und Ziele dieser

Bildungsstätten. Sie weckt das Verständnis für die Leistungen dieser Schulen. — Wertvoll ist ein Literaturnachweis am Schlusse der Schrift, der dem Interessenten gestattet, sich über Fragen des gesamten englischen Erziehungswesens Auskunft zu verschaffen.

S. E. S.

Bernhard Gaster. *Langenscheidts praktisches Lehrbuch der französischen Sprache für den Unterricht in Schulen und durch Privatlehrer.* Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. In Ganzleinen gebunden RM. 3.60.

Wer je die Langenscheidtschen Unterrichtsbriefe zum Sprachstudium heranzog, wird mit Interesse diesen Versuch, jenes System für den Schulunterricht nutzbar zu machen, überprüfen und feststellen, dass die unbestrittenen Qualitäten der Briefe: Klarheit, Uebersichtlichkeit und glückliche Aufgabenstellung auch diesem handlichen Buche eignen. Der Schüler wird gleich an ein Lesestück herangeführt, mit den Vorkommnissen des täglichen Lebens bekannt gemacht und zum geläufigen Sprechen angeleitet. Erläuterungen stilistischer und grammatikalischer Art bereiten die Hausaufgaben glücklich vor. Für Fortbildungs- und Handelsschulen einer eingehenden Prüfung wert.

Sg.

Dr. Edgar Bonjour. *Vorgeschichte des Neuenburger Konflikts, 1848—56.* Paul Haupt, Bern, 1932. 15 × 25 cm, 134 Seiten, brosch. Fr. 4.80.

In dem vorliegenden 5. Heft der von Prof. Näf herausgegebenen «Berne Untersuchungen zur Allgemeinen Geschichte» behandelt Gymnasiallehrer Dr. Bonjour wissenschaftlich gründlich und sehr angenehm lesbar alle jene verwickelten Vorgänge seit der Märzrevolution von 1848 bis zum bekannten Neuenburgerhandel von 1856. Als Quellen konnte er ausser den Akten im Bundesarchiv eine Menge Dokumente und diplomatische Briefe aus dem Berliner Staatsarchiv benützen, die heute wohl zugänglicher sind als vor dem Kriege. Wir haben hier das interessante Beispiel, dass wir über ein früheres Ereignis im Staatsleben viel genauer unterrichtet sind, als es die Zeitgenossen sein konnten.

Hd.

Prof. Stephan Koehl. *Allgemeine Musiklehre.* 3. Auflage, grundlegend umgearbeitet von Rob. Herrniel. Sammlung Göschel (Walter de Gruyter & Cie., Leipzig). Preis in Leinen geb. RM. 1.62.

Dem Bearbeiter R. Herrniel ist es in ausgezeichnete Weise gelungen, die zu ihrer Zeit so geschätzte Musiklehre Koehls den wissenschaftlichen und praktischen Anforderungen der neuzeitlichen Musik anzupassen. Besonders zu begrüssen sind die zahlreichen Hinweise auf die Quellenwerke der neueren und neuesten musiktheoretischen Werke. Das Büchlein gibt eine systematische Anleitung für Musiker und Laien und ist zur Anschaffung sehr zu empfehlen.

L.

Charlotte Kraus-Lehner. *Singen und Spielen*, unbekannte Kinderlieder, Heft 15. Wilhelm Limpert-Verlag. Dresden-A. 1.

Es sind wirklich wenig bekannte Kinderlieder, die in dieser Sammlung vereinigt worden sind. Sie entstammen alle dem «Musikarchiv der deutschen Volkslieder» in Berlin und wurden durch die langjährige Mitarbeiterin Charlotte Kraus-Lehner aus einem unvergleich reichen Material ausgewählt. Menschen, die mit Kindern singen und spielen wollen, finden in dieser Sammlung sehr viel Schönes und Reizvolles.

L.

Neues Singen. 3 Lieder für die Schule, bearbeitet von Adolf Haegi, Preis 15 Rp. Verlag Zürcher Liederbuchanstalt.

Neues Singen. 3 Lieder für das Haus, bearbeitet von Adolf Haegi, Preis 15 Rp. Verlag Zürcher Liederbuchanstalt.

Schlicht gesetzte, einfache zweistimmige Lieder für eine unbegrochene und für eine gebrochene Stimme über die Volksweisen «Maienfahrt», «Das Laub fällt von den Bäumen», «Ich ging durch einen grasgrünen Wald», «Wenn alle Brunnlein fliessen», «Ach Blümlein blau» und «Kein Feuer, keine Kohle».

L.

Rudolf Blanckertz. *Schreibwerkzeug und Schriftform.* Eine geschichtliche Entwicklung. VDJ-Verlag, Berlin NW 7. Fr. 1.—.

In dieser reich bebilderten Schrift (Heft 4 des 5. Jahrganges der Abhandlungen und Berichte des Deutschen Museums) wird die Entwicklung der Schrift von den einfachsten Bilder- und Zeichenschriften bis in die neuere Zeit dargestellt. Wir sehen, wie die Schrift aus der Form des Schreibwerkzeuges hervorgeht und staunen ob der Mannigfaltigkeit der Schreibgeräte. In den Bildern werden Schriften und Schreibgeräte aus der ganzen Welt vorgeführt.

Kl.

Kinder musizieren auf selbstgebauten Bambusflöten

Die Forderung der modernen Pädagogik nach Selbsttätigkeit des Kindes findet mehr und mehr auch in der Musikerziehung ihre Erfüllung.

Wenn wir an den Anfangsunterricht im Instrumentalspiel denken und uns vergegenwärtigen, wie mühevoll er oft ist, wie es dem kleinen Schüler erst nach langen, vorbereitenden Uebungen gelingt, ein einfaches Stücklein auf dem Klavier oder gar auf der Geige zu spielen, müssen wir uns eingestehen, dass in vielen Fällen die technischen Schwierigkeiten nur zu bald die Freude an der Musik verdrängen. Oft ist es blosses Pflichtbewusstsein oder der Ansporn der Eltern, die verhindern, das Studium aufzugeben. Aber die richtige Lust am Musizieren verschwindet und setzt vielleicht erst nach Jahren wieder ein, wenn eine gewisse Stufe der Technik erreicht ist und somit eine freiere Entfaltung der Musikalität möglich wird.

Und doch ist es von grösster Wichtigkeit für die ganze musikalische Entwicklung des Kindes, dass der frische Impuls und die gespannte Erwartung, mit denen es zum erstenmal an ein Instrument herangeht, nicht enttäuscht werden.

Es heisst also einen Weg finden, der schon dem kleinsten Schüler die Möglichkeit gibt, sich auf einem Instrument ungehemmt zu äussern. Pädagogen, wie die Amerikanerin Satis Coleman («Creative Music with Children») und Margaret James (England) zeigen uns eine Art kindlichen Musizierens, die fähig ist, die Selbsttätigkeit und die schöpferischen Kräfte schon in den Kleinsten zu wecken: Der Weg führt über das primitive Instrument. Warum die Kinder an unsere schwierigen Instrumente heranzuführen, bevor sie ihre ersten musikalischen Erfahrungen auf einfachen, leicht zu spielenden, aber künstlerisch doch einwandfreien Instrumenten gemacht haben, die ihrem Wunsche zu musizieren besser entsprechen?

Satis Coleman vertritt die Ansicht, dass die musikalische Entwicklung des einzelnen Menschen dieselben Stufen durchlaufen müsse wie die der Völker im Wandel der Zeiten: Wir finden ja in der Instrumentenkunde diese Entwicklung vom Primitiven zum künstlerisch Vollendeten. Es ist daher sinnvoll, dass das Kind auf einfachen Instrumenten zu spielen beginne und erst nach und nach zu unsern vollkommenen geführt werde, die nicht nur musikalisches, sondern vor allem auch technisches Talent voraussetzen.

Ihren eigentlichen Wert erhalten die primitiven Instrumente erst, wenn sie vom Kinde selber hergestellt werden. Gleichwie das Kind ein selbstangefertigtes Spielzeug jedem noch so schönem, gekauftem vorzieht, ist ihm auch ein selbstgebautes Instrument ganz besonders lieb. Es *kennt* es, denn es hat ja alle Phasen der Entstehung miterlebt. So hat das Kind gleich von Anfang an eine lebendige Beziehung zu seinem Instrument.

Das bisher bestgelungene, selbstgebaute Instrument ist die *Bambusflöte*. Margaret James kam auf die glückliche Idee, mit ihren Schülern Flöten aus Bambusrohr zu schnitzen, um mit ihnen auf einfache Art musizieren zu können. Es ist ihr gelungen, auf diese ganz neuartige Weise die Schul- und Hausmusik zu bereichern und lebendiger zu gestalten. Ihre Arbeit hat sich in kurzer Zeit überall hin verbreitet und

auch bei uns in Schule, Kindergarten und Heim festen Boden gefasst.

Aus einem kleinen Stück Bambusrohr und einem Kork baut sich das Kind mit wenig Werkzeugen seine eigene Flöte. Es erlebt dabei die Entstehung des Tones, macht eine äusserst natürliche, aktive Gehörschulung durch, wie wir sie uns nicht gründlicher wünschen können, denn Stufe für Stufe wird die Tonleiter erschaffen und absolut rein gestimmt. Schon während des Baues wird das Kind angeregt, aus sich heraus zu musizieren, sich schöpferisch frei zu entfalten. Die musikalischen und technischen Grundbegriffe werden spielend leicht erworben. Da in Gruppen gearbeitet wird, ergibt sich das so wichtige Zusammenspiel von selbst. Es spornt die Freude am Musizieren immer wieder neu an.

Der ungemein weiche, reine Ton der Bambusflöte ist so recht geeignet, unser an Lärm gewöhntes Ohr feinhörig zu machen. Ein Kind, das durch den Bau von Bambusflöten *horchen* gelernt hat, besitzt die wichtigste Voraussetzung für künstlerisches Spiel. So darf denn solch kleines Instrument als Grundinstrument für jeglichen Musikunterricht gelten. In Vielen schon — gross und klein — hat es mit seinem lieblichen Klang die Freude an der Musik geweckt.

Das Konservatorium für Musik in Zürich hat von der Erfinderin für sich und die von ihm empfohlenen Lehrkräfte das Alleinrecht erworben, die Herstellung und das Spiel der Bambusflöte als Unterrichtsfach einzuführen und zu pflegen. Ferner besitzt das Institut das Alleinrecht für die Schweiz zur Ausbildung von Lehrkräften dieses Faches.

Erfahrungen im Klassenunterricht sowie bei Kursen haben den pädagogischen Wert dieses Lehrfaches stets von neuem bewiesen. (Prospekte durch das Konservatorium für Musik in Zürich und Frau Biedermann-Weber, Basel, Rheinländerstr. 15.)

Trudi Biedermann-Weber.

Schul- und Vereinsnachrichten

Baselland.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland (9. September 1933).

1. Die geplante ausserordentliche Kantonalkonferenz wird nicht stattfinden, da die für das Thema «Schule und Beruf» nötigen Lehrpläne noch nicht erschienen sind.
2. Es wird eine Kommission bestellt, die eine Geschäftsordnung der Kantonalkonferenz und des Lehrervereins zu entwerfen hat. Einige grundsätzliche Fragen werden diskutiert und dieser Kommission (Dr. Rebmann, Erb und Seiler) als Wegleitung gegeben.
3. Die in den Arbeitsgruppen zu erhebenden Beiträge für die Schweizerische Lehrerwaisenstiftung sind an Kassier Jakob zu überweisen, der dann für eine Gesamtablieferung sorgt.
4. Es werden drei Anträge betreffend Unterstützung durch den LVB besprochen. *C. A. Ewald.*

Kantonalkonferenz Baselland.

Uebungen im Vortrag deutscher Dichtungen: Zwölfmal 1½ Stunden, Freitags 17.00—18.30 Uhr in Liestal. Kursbeitrag Fr. 15.—. Anmeldungen bis 10. Oktober erbeten an Herrn Dr. Ch. Winkler, Basel, St. Albanvorstadt 94. Programm: Uebungen im ausdrucksvollen Lesen schulüblicher Dichtungen. Die

Stücke sollen im einzelnen durchgearbeitet, dabei die sprachpsychologischen Grundlagen besonders der Erzählung erarbeitet und die Wege zur Ausdruckschulung gewiesen werden.

Lehrgang der Sprechtechnik. Zwölfmal 1½ Stunden, Freitags 15.30—17.00 Uhr. Kursbeitrag Fr. 15.—. Teilnehmerzahl höchstens zehn. Anmeldungen wie oben.

Berichtigung: In der Mitteilung über die Kantonal-Konferenz in Nr. 38, S. 435, muss es heissen: «Die Verordnung vorzulegen, ist somit nicht *notwendig*» (nicht «erfolgt»). O. R.

Solothurn.

Schriftkurs. Der Lehrerverein Gäu hat während des verflossenen Sommer-Schulhalbjahres in zehn Halbtagen in Neuendorf einen Einführungskurs in die Schriftreform nach Hulliger durchgeführt. Die Leitung lag in den Händen von Edelbert Schenker, Oensingen. Ein orientierender Vortrag erläuterte die neue Schrift und die Grundsätze, dem sie ihre rasche Einbürgerung verdankt: Einfachheit und Klarheit! Der praktische Teil des Kurses galt der Uebung exakter Formgestaltung des Buchstabens und der Anwendung der Schrift im Schulfach. Den Abschluss bildete eine Schriftausstellung, die auf die reichen Möglichkeiten der Schriftverwendung in der Schule, im privaten und kaufmännischen Leben hinwies. Wenn die Kursteilnehmer mit dem Gefühle in die Schulstuben zurückkehrten, sie seien Beherrscher der neuen Schrift geworden, so ist diese Tatsache ihrem Fleisse und dem treuen Ausharren zuzuschreiben, nicht minder aber der gründlichen Pflichterfüllung der Kursleitung. m.

Thurgau.

Der Aufruf des Initiativkomitees an die ehemaligen Schüler des Seminars Kreuzlingen zugunsten eines Jubiläumsfonds hat bereits einen schönen Erfolg gehabt. Ueber 6000 Fr. wurden bis jetzt an die Sammelstelle einbezahlt von Kollegen und Kolleginnen aus allen Gegenden des Landes, die ihre berufliche Ausbildung im thurgauischen Lehrerseminar geholt haben. Ein Beitrag ging sogar von einem ausserkantonalen Sekundarlehrer ein, der nicht das Seminar Kreuzlingen absolviert hat, aber mit seiner Spende seinen einstigen hochverehrten Lehrern, denen diese Anstalt die berufliche Bildung vermittelte, danken möchte. Geradezu rührend ist es, wenn Kollegen, die in jungen Jahren schon aus Gesundheitsrücksichten ihre Lehrstellen im Thurgau aufzugeben genötigt waren und in bescheidenen Verhältnissen leben, ihre Dankbarkeit gegenüber dem Seminar durch Spenden bezeugten, die sich sehen lassen dürfen. Da werden die Kollegen und Kolleginnen im Kanton, die ihr Scherflein noch nicht beigesteuert haben, sicher nicht zurückstehen wollen. — Von verschiedenen Seiten sind wir wegen der Höhe des zu zeichnenden Beitrages angefragt worden. Darüber möchten wir keine Richtlinien aufstellen, sondern nur auf geäusserten Wunsch hin darauf hinweisen, dass die seinerzeit durchgeführte Sammlung für die Arbeitslosen einen durchschnittlichen Beitrag von 10 Fr. pro Lehrkraft ergab. Im übrigen ist nicht die Höhe der Gabe die Hauptsache, sondern die Gesinnung, die dabei zum Ausdruck kommt.

Inzwischen hat sich ein zweites Initiativkomitee gebildet, das sich nicht an die ehemaligen Schüler, sondern an alle Gönner des Seminars wendet. Die von

diesem Komitee veranstaltete Sammlung dient dem gleichen Zweck, wird aber ganz selbständig durchgeführt. Die Möglichkeit, die Spende für einen andern Zweck zu bestimmen, besteht auch hier. Das Komitee nimmt in seinem sympathischen Aufruf Bezug auf die unter den «Ehemaligen» eingeleitete Sammlung. Wir möchten aus dem Aufruf nur einige Stellen zitieren: «Es ist von alters her Brauch im Land, dass man einem Jubilaren nicht bloss mit schönen, lieben Worten Glück wünscht. Man möchte ihm auch Anerkennung und Zuneigung beweisen durch Uebergabe eines entsprechenden Geschenkes.» «Die meisten Ehemaligen sind als Volksschullehrer wirtschaftlich nicht derart gestellt, dass sie *allein* eine Sammlung mit dem wünschbaren Erfolge durchführen könnten.» «Ganz besonders ungenügend ist die Fürsorge für Witwen und Waisen (der Seminarlehrer), sonst hätte nicht für die Waisen eines thurgauischen Seminarlehrers die schweizerische Lehrerwaisenstiftung in Anspruch genommen werden müssen.» Wir haben auf diese Tatsache schon früher hingewiesen und können heute beifügen, was wir seither erfahren haben, dass die betreffende Witwe mit ihren Waisen sich mit ihrer Hände Arbeit kümmerlich durchschlagen muss. Wenn also durch die Stärkung des Hilfsfonds der Seminarlehrer vor allem eine bessere Fürsorge für Witwen und Waisen möglich gemacht wird, so ist das gewiss ein schöner und edler Zweck. Wir empfehlen darum das Postcheckkonto VIIIc 1721, Jubiläumsfonds des Seminars Kreuzlingen, Sammelstelle H. Knup, Lehrer, Romanshorn, nochmals der Beachtung der Kollegen und Kolleginnen. -h-

Zürich.

Schlusschwimmen des Seminars Küsnacht. Das kantonale Lehrerseminar Küsnacht hat auch dieses Jahr sein Schlusschwimmen im Strandbad Küsnacht unter Leitung der Schwimmlehrer (A. Graf und Frl. D. Misslin) zu einem kleinen Sportfest ausgestaltet. — In Einzel- und Gruppenschwimmen, Tauchen, Schwimmstaffetten und Wettspringen kämpften Schüler und Schülerinnen um den Preis, der in Gestalt gehaltvoller Bücher lockte. Ein Schlagballspiel der Mädchen und der spannende Endkampf um die Klassenmeisterschaft im Korbball schlossen sich an. Die straffe Durchführung der Wettspiele, die Kampfweise und der hohe Durchschnitt der Leistungen fanden den Beifall der zahlreichen Zuschauer. Der Erziehungsdirektor, Herr Regierungsrat Dr. Wettstein, gab ihm warmen und launigen Ausdruck in einer Ansprache, in der er den Wert der notwendigen und gesunden Leibesübungen für die Charakterbildung besonders hervorhob.

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich. Das kürzlich erschienene Jahrbuch 1933 befasst sich in drei seiner Arbeiten mit dem Geometrie-Unterricht. Die Jahresversammlung der SKZ, welche auf den 4. November angesetzt ist, wird sich eingehend mit dem Thema *Geometrie-Unterricht und Neues Geometrie-Lehrmittel* auseinandersetzen. Der Konferenzvorstand bittet daher alle Kolleginnen und Kollegen der mathematischen Richtung, die beiden Arbeiten von Dr. E. Gassmann und R. Weiss gründlich zu studieren. Dadurch werden für unsere Tagung am ersten Novembersamstag die Verhandlungsgrundlagen geschaffen, welche für eine erfolgreiche Besprechung unbedingt erforderlich sind. R. Zuppinger.

Ausländisches Schulwesen

Deutschland.

Deutschland hat zwei grosse pädagogische Führer verloren: Berthold Otto und Ernst Lüttge. *Berthold Otto*, Leiter einer Privatschule in Berlin-Lichterfelde, hat sich namentlich durch die Forderung der Altersmundart und später durch seinen Gesamtunterricht einen Namen gemacht. In zahlreichen Schriften hat er seine Reformgedanken begründet.

Ernst Lüttge, ein Leipziger, hat unermüdlich für die Pflege des Sprachunterrichtes gekämpft, in welchem er das gesprochene Wort zum Ausgangspunkt nahm. Er schrieb unter anderem: «Der stilistische Anschauungsunterricht», «Praxis des Rechtschreibunterrichts», «Praxis des Leseunterrichts», «Kinder-tümliche Literaturgeschichte». (Alle bei Ernst Wunderlich, Leipzig, erschienen.)

Kurse

Soziale Frauenschule, Genf.

Das Wintersemester an der sozialen Frauenschule (Ecole d'Etudes Sociales pour Femmes) Genf beginnt am 24. Oktober. Einerseits setzt sie sich zum Ziel, den Mädchen und Frauen, die die Kurse des ersten Jahres besuchen, eine *allgemeine Weiterbildung wirtschaftlicher, rechtlicher und sozialer Natur* zu geben und sie so auf ihre Aufgabe in der Familie und der Volksgemeinschaft vorzubereiten. Andererseits bezweckt der vollständige Lehrgang (vier Semester und ein Jahr Praktikum) die Ausbildung der Schülerinnen zu *einem sozialen Frauenberuf*. Weitere Auskunft kann vom Sekretariat, Rue Charles Bonnet 6, Genf, verlangt werden.

Aus der Lesergemeinde

Nochmals «Alte Ladenhüter und neue Jugend».

Kaum habe ich mich von der Zerknirschung erholt und mein Lehrermütlein wieder etwas aufgerichtet (siehe Nr. 33 der Schweizerischen Lehrerzeitung), da kommt ein neuer Reitersmann herangestürzt, Vorkämpfer der «modernen Jugend», und wirft mich aus dem Sattel, dass mir Hören und Sehen vergeht (siehe Nr. 37).

Gut. Je älter man wird, um so eher wird man sich darüber klar, wie nötig es ist, von Zeit zu Zeit seine Hefte zu revidieren — insbesondere, wenn man einmal gewisse Schulkomplexe abreagiert hat und nicht mehr unter dem Wahn leidet, schon allzuviel gelernt — oder gar auswendig gelernt — zu haben. Prüfen wir einmal, was es bei Ihnen Gutes zu lernen gibt!

«Wozu auswendig lernen lassen und den einzig möglichen Wert, ‚das Geniessen‘, zerstören? Die Tätigkeit des Auswendiglernens ist wohl kaum ein Genuss.» Da sprechen Sie wohl aus eigener Erfahrung. Und das ist bedauerlich. Statt Ihnen meine Meinung zu verraten, will ich Ihnen sagen, was eine Schülerin in einem Aufsatz über eben dieses Thema: «Sollen wir auswendig lernen?» schrieb: «Wir können jene Menschen, die noch nie das Bedürfnis gehabt haben, ein Gedicht auswendig zu lernen, nur aufs tiefste bedauern.» Man «geniesst» ein Gedicht eben erst dann vollkommen, wenn es ganz zum seelischen Besitz geworden, einem ganz «in Fleisch und Blut» übergegangen ist. Bedenken Sie (das scheint Ihnen der Gipfel der Absurdität zu sein): selbst ein Gedicht Klopstocks kann ich auswendig — übrigens, ohne es «gelernt» zu haben, einfach darum, weil Schubert es *so* komponiert hat, dass man weder seine Melodie, noch die ihr zu Grunde liegenden Worte je wieder vergessen kann — wenn man nämlich überhaupt für solche Dinge empfänglich ist.

«Was die Behauptung der Schülerin anbetrifft, ..., müssen wir trotzdem vorichtig prüfen.» (Solche Sätze, junger Reitersmann, stehen einem Lehrer übel an; der ist nun allerdings schon letzter Güte!) Sie meinen, die «Widerstände» des Mädchens wären nicht bis zur glatten Ablehnung gewachsen, wenn «die Rezitation nicht als Einzelsprecher vor sich gegangen wäre».

(Ist das das Deutsch der «modernen Jugend»?) Sie wollen mir also wohl das Rezitieren im Chor empfehlen? Schön. Aber gerade, um das Gedicht im Chor sprechen lassen zu können, habe ich es zum Auswendiglernen aufgegeben; eine Klasse kann nämlich nicht im Chor sprechen, wenn alle Schüler in die Bücher hineinstarren. Ich lasse überhaupt nur dann ein Gedicht von der *ganzen* Klasse auswendig lernen, wenn ich es für Übungen im chorischen Rezitieren verwenden will; sonst tue ich, wenn immer möglich, genau das, was Sie mir so dringend ans Herz legen: Ich gebe den Schülern die Freiheit, ein Gedicht zu lernen, das sie verstehen, das sie lieben, das ihnen zu Herzen geht und von Herzen kommt.

Sie scheinen der Vergangenheit nicht hold zu sein und wehren sich «gegen eine *hohle Kultur*, die wohl in schönen Worten schwelgt, aber nicht einmal für jeden Menschen Brot zu schaffen imstande ist». Trotzdem — wo bleibt die Konsequenz? — hat der Lehrer nach Ihnen die Aufgabe, «vergangene Kulturen weiter zu tragen» (das ist wohl etwas viel verlangt!), «um dadurch die heute gewordene (nein, Sie meinen: die heute herrschende) Kultur zu verstehen». (Oder wollen Sie vielleicht sagen: damit *die Jugend* die heutige Kultur verstehen lerne?)

Besonders erbost scheinen Sie die Schlusssätze meines Aufsatzes zu haben und Sie herrschen mich an: «Die Elite besteht nicht in («aus» wäre deutsch!) den Wolkenrittern, sondern in (resp. aus!) den Gegenwartsmenschen». Menschen, in denen «eine Ahnung von *höherem geistigem Sein*, von *wahrer Kunst*» (nicht Aesthetenkunst!) aufgeht, nennen Sie also «Wolkenritter» (dieser Ritterorden ist mir unbekannt; Sie meinen wohl «Wolkenreiter?») und der «Gegenwartsmensch» hat derartiges nicht nötig. Und ich war der naiven Meinung, gerade der Gegenwartsmensch hätte so was am allernotwendigsten!! Aber besagter «Gegenwartsmensch» (Frontler oder Nationalsozialist?) wird auch ohne solche Belastung — der Weltgeschichte nun allsogleich ein gründliches Ende bereiten. Die Geschichte der Menschheit ist nämlich die Geschichte des Kampfes zwischen Geist und Materie. Alle erlauchten Geister der Menschheit haben gegen den Materialismus, gegen die Bestie *im* Menschen gekämpft. Was haben sie erreicht, die Plato, die Jesu, die Spinoza und alle andern? Am Ende steht als Krise des Materialismus der Weltkrieg... Aber jetzt kommt es anders! «Nicht der Materialismus nimmt zu, sondern der Materialismus wird von den Jungen ausgerottet werden», verkünden Sie. Bravo! Wundervoller Optimismus der Jugend! Los damit! Hoffentlich erleben wir Alten das auch noch! Aber vielleicht stellen Sie sich die Sache doch ein bisschen zu einfach vor?! (Ganz im Vertrauen gesagt: Diesen Satz sollten Sie alle zehn Jahre wieder einmal lesen; Sie könnten daraus etwas sehr Wertvolles lernen — unterlassen Sie es ja nicht!)

—77—

Bücherschau

Pestalozzi. Sämtliche Werke Herausgegeben von Artur Buchenau, Eduard Spranger, Hans Stettbacher. 11. Band. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1933. Auslieferung für die Schweiz: Orell Füssli, Zürich. 542 Seiten. Geh. Fr. 30.—.

In den Jahren 1795—97 hat Pestalozzis schriftstellerische Tätigkeit hauptsächlich volkswirtschaftlichen und politischen Fragen gegolten. Die Untersuchung, wie der Not des Volkes und der bedrohten Lage des Landes abgeholfen werden könne, liess ihn nicht mehr los und spiegelt sich in allen Veröffentlichungen dieser Zeit. Das grosse Pestalozzi-Werk widmet diesen Jahren den 11. Band. Eine Anzahl Arbeiten werden zum erstenmal veröffentlicht, darunter zwei Handschriften, die zur *Verständigung* im Stäfner Handel mahnen. Zum erstenmal im Druck erscheint auch die *Predigt an die Franzosen*, die sich in der Bildhaftigkeit der Sprache als echt pestalozzisch erweist. In satirischer Form verteidigt Pestalozzi die Revolution gegen das morsch gewordene Königtum, das sich von neuem zu behaupten trachtet. Die Arbeit ist wohl durch die politischen Verhältnisse überholt und deshalb nicht abgeschlossen worden. Das *Memorial über die Freiheit des Handels für die Landschaft Zürich* wurde 1797 geschrieben, als Pestalozzi durch die Verbindung mit H. C. Notz auf der Platte in Fluntern «Besitzer» einer Seidenweberei geworden war. Pestalozzi setzt sich ein für die Gewährung der Handelsfreiheit. Er sucht dem Landvolk und dem kleinen Krämer in der Stadt zu helfen und findet, dass mit der Freiheit dem ganzen Volke gedient wäre: «Wir sollen durch das Öffnen unserer Tore den Nationalgeist zu

besserer Sittlichkeit zu gründen, Gemeingeist zu pflanzen und unsere Kräfte allgemein zu vervielfachen und zu konzentrieren suchen. Der reiche Landmann soll durch mehrere Näherung dahin gebracht werden, in der Stadt Erziehung und Kultur zu suchen, damit er auf dem Dorfe edelmütiger, ehrliebender und gemeinnütziger leben könne. Der in Trägheit und Erschlappung versunkene Bürger soll durch die Gewerbsvernunft der anstelligsten Landfamilien zum Nacheifer gereizt, der elende Zustand kraftloser Menschen von dem Beispiel grosser Anstrengungskräfte beschämt, der Mut der Versunkenen wieder erhoben und so unsern Nachkommen die Möglichkeit bereitet werden, in der Vereinigung der Stadt und des Landes immer weiter zu schreiten, um uns endlich den reinen Grundsätzen der Wahrheit und des Rechts, die hierüber stattfinden, gänzlich nähern zu können.»

«*Oratio pro Domo*» ist nach Pestalozzis eigener Feststellung «Ends 1797 häufig zum Lesen herum geboten worden, aber ohne Erfolg». Die guten Gedanken des weisen Pestalozzi fanden keine Beachtung. «Wir sind im Besitze eines bestimmten Masses von moralischem, ökonomischem, politischem Wohlstande.» Aber trotzdem «ist eine oft sehr bedrückende Beschränktheit über uns ausgegossen». Daher sollte die gesellschaftliche Ordnung wieder aufgerichtet werden, in dem aus dem vorhandenen Guten ausgelesen wird, was der Eigenart des Volkes am besten entspricht.

Die «*Figuren zu meinem ABC Buch*» sind über 200 kurze «Geschichten» von den verschiedensten Menschen, Tieren, Naturerscheinungen und Dingen. In jeder ist eine Fabel enthalten, auf deren Kern Pestalozzi meist selber hinweist. Pestalozzi will als «Menschenmaler» auftreten und darin den «Fundamentalirrtum dieses Zeitpunkts, den selbstsüchtig belebten Anspruch an Volksgewalt, als dem Wohl und Segen des Menschengeschlechtes und seiner Bestimmung wesentlich entgegenstehend», erklären. Die Fabeln müssen anfangs der 80er Jahre entstanden sein und wurden 1797 zum erstenmal gedruckt. Die meisten sind anschaulich und voll Leben und deshalb auch heute noch lesenswert.

Um die Herausgabe des 11. Bandes haben sich E. Dejung, H. Knittermeyer, H. Schönebaum, W. Clauss und W. Feilchenfeld verdient gemacht. In der Vergleichung der verschiedenen Ausgaben und Handschriften steckt eine riesige Arbeit. Ob es sich aber lohnt, alle belanglosen Abweichungen in der «Textkritik» wiederzugeben (sie umfasst etwa $\frac{1}{3}$ des Textes) ist doch zu bezweifeln. KL

Zumstein. *Briefmarkenkatalog von Europa, 1934.* Zumstein & Cie., Bern, Marktgasse 50. 520 Seiten. Geb. Fr. 3.75.

Der neue Zumstein-Katalog führt jede Marke in der Abbildung ($\frac{1}{4}$ der natürlichen Grösse) und in einer kurzen Beschreibung vor. Den 5600 Bildern reihen sich 52 000 Preisangaben an. Es ist deshalb jedermann leicht möglich, sich in dem Katalog zurechtzufinden und die eigenen Marken entsprechend einzureihen. Der schöne Einband, der leicht lesbare Druck und der bescheidene Preis verdienen besonders erwähnt zu werden. H. K.

Dr. A. Fankhauser, J. Huber, H. Zulliger, Lina Schweizer, Dr. H. Hauswirth. *Hulliger-Schrift?* Hans Huber, Bern 1933. Grossoktav, 100 Seiten, brosch. Fr. 3.80.

Fünf Autoren, alle präzise in den Folgerungen, knapp, sachlich, vornehm in der Auseinandersetzung. Fünf Ablehnungen; menschenrechtlich, physiologisch, tiefenpsychologisch, reformgedanklich, gesellschaftlich begründet, umkreisen das schriftstatische Ungetüm Hulliger. — Dr. Alfred Fankhauser, Bern, stellt in: Schrift als Lebensform der unfasslichen Schönheit uralter kultischer Schrift die Tragik des entgotteten Menschen unserer technischen Zeit gegenüber, der ein Atom ist, gemessen an der Summe der Leistungen, die er mitgeniesst und für die er dieselbe Erlebniskraft aufbringen müsste wie für seinen eigenen Anteil. Er kann es nicht... Fankhauser unterscheidet Menschen mit moralischem Rückgrat und solche mit moralischer Kruste, findet eine sinnvolle Zielstrebigkeit in jener fast gewalttätigen Aufrüttelung der Schule durch die Schriftreformer, sinnvoll jedoch nicht, wenn sie auf den Menschen, dem es zu helfen gilt, losfährt, als wäre er Objekt der Schrift und nicht handelndes Subjekt. — Jb. Huber, Bern, analysiert in: «Der Irrtum in der Hulligerschrift» die Schreibbewegung, gibt eine sauber durchdachte schematische Darstellung der Bewegungsformen, bringt Material von Versuchsklassen, fügt je ein Gutachten von Prof. Dr. Asher, Bern, und Dr. Max Pulver bei. Huber tupft an die wunde Stelle, dass Hulliger erst seine Formen fix und fertig schuf und dann die Schreibtechnik entwickelte. Diese stellt ein Schriftzeichen dar, das dem natürlichen

Bewegungsrhythmus des Kindes zuwiderläuft. — Hans Zulliger, Ittigen, untersucht in: «Das Besondere an der Hulligerschriftvorlage» Werkzeug und Ideengehalt in Hulligers Schriften, gibt eine minutiöse Anleitung zur Handhabung von Hulliger selbst, die einen das Gruseln lehren könnte, wieder. Vielbelesen in psychoanalytischer Literatur wie in den Veröffentlichungen zur Baslerschrift, erkennt Zulliger in dem dürftigen Aufbau der Elemente — nur Gerade und Rundbogen — in zeremonienhaften Vorschriften, rein technisch-mechanischen Gesichtspunkten Parallelen zu Abrahams Schilderungen des Analcharakters und der Zwangsneurose. — Lina Schweizer, Burgdorf, hat auch schon Hulligerschrift unterrichtet. Sie sagt in: «Die Schriftreform in der Schulreform»: In einem restlosen Netz von Vorschriften wird jede Initiative zur Vorschriftswidrigkeit. Für den peinlich getreuen Kopisten ist das herrlich. — Dr. H. Hauswirth, Bern, empfindet in: «Was sagen Handel und Industrie zur Hulligerschrift» diese als lebensfeindlich, zu wenig kulant. Handel und Industrie verlangen unbedingt, dass eine Schrift beibehalten werde, die in allen eine Weltsprache schreibenden Ländern flüssend gelesen werden kann. E. Bretscher, Kloten.

Schweizerkamerad und Jugendborn. Septemberheft.

Zu einer alten Fabel von Lessing haben viele Kameraden entsprechende Beispiele aus ihrem Erfahrungskreis mitgeteilt. Es steckt feine Beobachtung und auch Selbstkritik in den Einsendungen der jungen Leute. — Im Jugendborn betont Hans R. Schmid den besonderen Charakter und die Mannigfaltigkeit der Schweizer Mundarten. Als Belege dafür werden entsprechende Gedichte und Geschichten in verschiedenen Schweizer Dialekten geboten, in denen urchiger Humor und tiefe Verbundenheit mit der Heimat zum Ausdruck kommen. F. K.—W.

Wozu leben wir? Ein Wort an junge Menschen von Adolf Haller heisst die Schrift, die soeben durch den Schweizerischen Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen im Alkoholgegner-Verlag Lausanne herausgegeben wurde.

Wenn die Jungbrunnenhefte sich hauptsächlich an die Schulpflichtigen wenden, so diese Schrift an die Schulentlassenen. Wir hoffen, sie werde nur den Anfang einer Schriftreihe bedeuten, welche auf den in der Schule gelegten Erkenntnissen weiter bauen, neu festigen und das Feuer der Jugend nicht erlöschen lassen. Wir ermuntern Erzieher, Jugendleiter, Pfarrer, diese Schrift in die Hand der Schulentlassenen zu legen. Sie ruft der Jugend zu: Ihr baut den Bau der Zukunft, ihr seid die Werkleute. Ans Werk, in die Breschen! Jugend heraus! K. N.

Schweizerischer Lehrerverein

Mit Ende dieses Monats tritt Herr Hans Siegrist, Bezirkslehrer in Baden, nach leider allzu kurzer Tätigkeit an unserem Vereinsorgan von der Redaktion zurück, um sich wieder ganz der Schule und dem Schulinspektorat zu widmen. Wir danken ihm für seine wertvolle Mitarbeit bestens und hoffen, dass wir noch oft Arbeiten aus seiner Feder in den Spalten unseres Organs begegnen werden.

Neu treten mit dem 1. Oktober in die Redaktion ein Herr Otto Peter, Sekundarlehrer in Zürich, und Herr Dr. Martin Simmen, Seminarlehrer in Luzern. Beide sind journalistisch gut ausgewiesen, wenn sie auch speziell an der SLZ noch nicht oder nicht häufig mitgewirkt haben. Wir heissen die beiden Kollegen herzlich willkommen und hoffen, dass sie in ihrer neuen Tätigkeit volle Befriedigung und bei den Lesern gerechte Anerkennung finden werden. Die Arbeitsgebiete der drei Redaktoren sind im wesentlichen so verteilt, dass Hr. Dr. Klausner die Primarschulstufe, Hr. Peter die Sekundarschulstufe betreut, und Hr. Dr. Simmen dem Schulpolitischen seine Aufmerksamkeit schenkt. Dass auch die Mittelschulstufe nicht vernachlässigt wird, dürfte die letzte Nummer gezeigt haben.

So hoffen wir auch mit der neuen Ordnung die alten Freunde in Treue erhalten und viele neue dazu erwerben zu können.

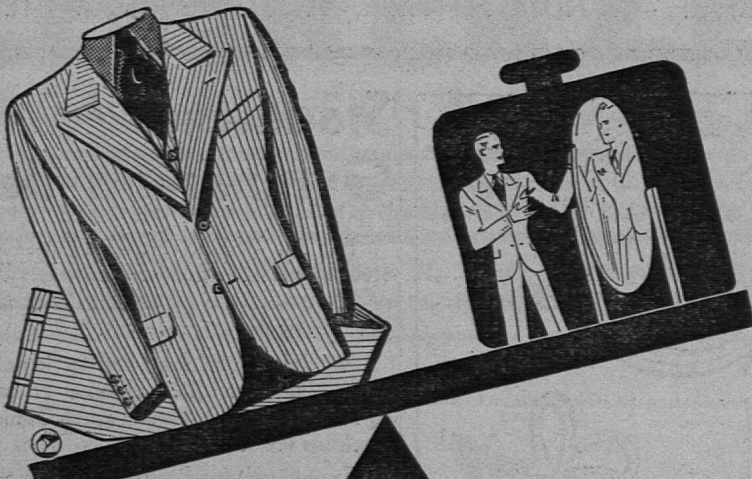
Die Redaktionskommission.

LUGANO

RÜETSCHI'S HOTEL-PENSION

Bahnhofnähe. Telefon 11.49. Telegramme „Select“
Das Vertrauenshaus der HH. Lehrer steht Ihnen mit Spezial-
offerten und seinen vielen Schweizer-Referenzen gerne zur Verfügung

„SELECT“



Prüfstein: die Anprobe

55⁰⁰
75⁰⁰
97⁰⁰
110⁰⁰
bis

Herren-Mäntel
50.-72.-85.- bis 120.-

Sie wissen die neuen Tuch A.-G.-Anzüge erst richtig zu schätzen, wenn Sie in einem dieser eleganten Anzüge vor den Spiegel treten. Sie werden dann gerne glauben, daß unsere Fachleute das Letzte an Schnitt und Stil herausholen. Trotzdem sind die Tuch A.-G.-Anzüge stets preiswert:

Tuch A.G.
Herrenkleider

Zürich — Sihlstrasse 43
St. Gallen — Neugasse 44
Basel — Gerbergasse 70
Luzern — Bahnhofstr.-Ecke Theaterstrasse

Winterthur — Marktgasse 39
Schaffhausen — Fronwagplatz 23
Biel — Nidaugasse 47
Interlaken — Marktplatz

Gleiche Geschäfte noch in Arbon, Chur, Frauenfeld, Glarus, Herisau, Olten, Romanshorn, Wohlen, Zug. Depots in Bern, Thun, La Chaux-de-Fonds.

656/4

Kurhaus Hotel Adler ERMATINGEN

am blauen Untersee. 505

Für Schulen und Vereinsausflüge besonders geeignet. Grosse Gartenrestauration. Angenehmer Kuraufenthalt. Pension v. Fr. 8.50 an. Ideale Strandbäder. Prosp.: Frau E. Heer, Besitzerin. Tel. 13.

Institut Juventus

- Zürich, Handelshof, Uraniast. ● Vorbereitung auf Maturität ● Handelsdiplom ● Beste Examenerfolge

763

Knaben-Institut Dr. Schmidt St. Gallen

Landerziehungsheim auf dem Rosenberg bei

Alle Schulstufen von der Primarschule bis zur Matura und zum Handelsdiplom.

Leitgedanke unserer Schule: Jeder junge Mensch ist eine Welt für sich und bedarf in Erziehung und Unterricht individueller Führung. - Einzige schweizerische Privatschule mit staatlichen Sprachkursen. Lehrerbereich stets willkommen. 729

FRANZÖSISCH

in Wort und Schrift. Viele glänz. Atteste. Sorgfältige Erziehung. Anerkannt billigste Preise, der Krise angepasst. Ferienkurse. 3-6monatige Schnellkurse nach altbewährter Methode (Herbst- und Winterkurse). Verlangen Sie in Ihrem eigenen Interesse rechtzeitig unsere vorteilhaften Bedingungen und Prospekte. 20jährige Erfahrung. Töchterpensionat La Romande in Bex-les-Bains (Waadt).

752

Primarschule Zürich-Oerlikon
Kreis Glattal

Offene Lehrstellen

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Oberbehörden sind auf Beginn des neuen Schuljahres 1934/35 2 neue und 1 provisorische Lehrstelle definitiv zu besetzen. Für die Wahl, die durch den neuen Stadtkreis Glattal erfolgt, gelten die Bestimmungen der Stadt Zürich. Bewerber können sich in keinem andern Stadtkreis melden. Anmeldungen unter Beilage des zürch. Lehrerpatentes, des Wahlfähigkeitszeugnisses und der Zeugnisse über die bisherige Lehrtätigkeit, sowie des Stundenplanes sind bis zum 31. Okt. 1933 an den Präsidenten der Primarschulpflege, Heinr. Schellenberg, Ulmenstrasse 2 in Oerlikon einzureichen. 829

Oerlikon, den 29. Sept. 1933.

Die Primarschulpflege.

Gesucht

wird für die Sekundarschulabteilung der Privatschule einer Schweizerfirma in Oberitalien ein tüchtiger

Sekundarlehrer,

ledig, protestantisch, patentiert in einem deutsch-schweiz. Kanton. Antritt der Stelle im Oktober. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften gefl. unter Chiffre SL 827 Z an A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich. Auskunft erteilt F. Kähler, Sek.-Lehrer, Billrothstr. 18, Zürich 8.

Radio



Die Marke die
zufriedenstellt

Wunderbare
Wiedergabe
Vollkommene
Trennschärfe

HUG & Co.
Zürich „Kramhof“
Füßlistr. 4

288/13

LOCARNO Pension Irene
für kürzeren oder längeren Aufenthalt vor-
züglich geeignet. Gepflegte Butterküche.
Telephon 497. 196 Frau Stucki.

Locarno Rivapiana 197
RESTAUR. PENSION RIVIERA

Heimlicher Ferientaufenthalt. Eig. Strandbad (Gratis f. die Gäste). Pens. v. Fr. 7.50 an. Mangold-Dahinden.

Nervi - Hotel Villa „Bonera“
Gutbürgerliche Familienpension. Angenehmes Heim. Vorzüg-
liche Küche. Fliess- kalt und warm Wasser in allen Zimmern. Herrl.
Lage. Grosser Park bis zum Meer. Ganzjährig. Mässige Preise.
801 Bes. Jole Comparini.

LEVANTO Riviera Levante
HOTEL STELLA D'ITALIA
In der Nähe des Meeres. Jeder Komfort. Pensionspreis
ab 22.— Lire. 802

NERVI 803 **Hotel Giardino Riviera**
Park mit Meerter. Jed. Komfort. Alle Zimmer Balkon. Eigener
Privatstrand mit Bademeister, Pens. L. 25.—. B. Etter, Schweizerin.

GENUA-NERVI 804 **Hotel Pension Nervi**
Das angenehme Schweizer-Familienhaus. Ruhige Lage, Sicht
auf Meer und Park, Pension 25.— Lire. Dir. A. Fleig-Ellwanger.

Finale Ligure Marina (Riviera)
Familien-Pension „La Villetta Rivamare“
am Meer. Vornehmes Gästepublikum. Beste Behandlung.
Tägliche Pension 18.— Lire, Keine Kurtaxe. 805

VARAZZE - Hotel Delfino
Telephon Int. 73. Garage. Fliessendes warmes und kaltes Wasser.
Zentralheizung. Lift. Privatbäder. Restaurant. Bar. Tea-Room.
Ganzjährig geöffnet. 806

MADERNO (Gardasee) Pension Benaco
An der Strandpromenade. Fliessendes Wasser. Bäder.
Tennis, Park. Pension 24.— Lire. 812

SAN REMO Pension 818
Villa La Brise
dicht am Meer mit Strandbad. Ia. Küche. Fliessend
Wasser. Garage frei. Mittl. Pensionspreise v. Fr. 6.— bis 7.—.

Darlehens-Institut

gewährt an solvente Personen kurzfristige

Darlehen

mit und ohne Sicherheit, je nach Lage. Rückzahl-
bar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin.
Vermittler ausgeschlossen. Begründete Gesuche
unter Chiffre OF 44 R an **Orell Füssli-Annoncen,**
Zürich. 1



Frauen-Douchen

Irrigateure
Bettstoffe
Gummistrümpfe
Leibbinden
Bruchbänder

sowie sämtl.
hyg. Artikel

Verlangen Sie
Spezial-Prospekt Nr. 11
verschlossen 414

M. SOMMER

Sanitätsgeschäft
Stauffacherstr. 26, Zürich 4

**Ohne Inserat
kein Erfolg**

189

Minerva Zürich

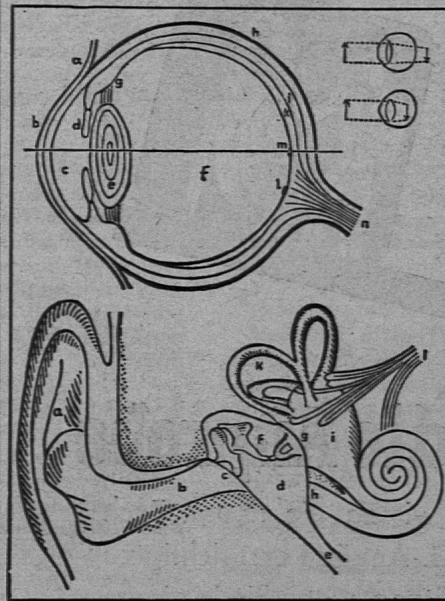
Rasche u. Maturität vorber-
gründl. reitung

• **Handelsdiplom** •

*In der Schule weiß jedes Kind,
daß Bischof-Tafeln die besten sind.*

J. A. BISCHOF · WANDTAFELFABRIK · ALTSTÄTTEN (St. G.) · TEL. 77

880



Anthropologie-Stempelserie

Preis der kompletten Einzelne Stem-
Serie (10 Stempel) Fr. 85.— pel Fr. 10.—

Schweizerfabrikat

Alleinverkauf:

ERNST INGOLD & Co.

Schulmaterialien en gros
Herzogenbuchsee 781

*Der Chamer Willi
hat der Lieder viele*

die für alle Chorgattungen in die Welt hin-
ausfliegen: Kirchliche und klassische Chöre,
Wanderlieder, Volks- und Jodelgesänge. Die
bekanntesten Zyböri-Gassmann-Alpen- und Na-
turlieder fast durchwegs in neuen Auflagen!
Verlangen Sie die wirkungsvollen Frauen-
chöre: «Es chond all Obe es Müsli usw.»
Kein Risiko; Erfolg sicher! Wollen Sie nicht
einen Versuch machen? Zur Einsicht.

824 Verlag: Hans Willi, Cham.



776

Montana-Vermala

1550 Meter

Pension Genziana - Fr. Stigg, Besitzerin

Bestempfohlene Pension für Damen und Töchter.
Erholungs- und Ferientaufenthalt. Vor-
treffliche Küche. Fliessend Wasser. Pension
von Fr. 10.— an.

Montana-Vermala

1550 m

„LE LIERRE“

Kinderheim für erholungsbedürftige und
Ferienkinder von 3 bis 10 Jahren. Beste
Verpflegung. Luft- und Sonnenkuren. Sport
Unterricht. Preis Fr. 6.— bis 10.—. 816

Städtisches Gymnasium Bern

Für das Wintersemester 1933/34 ist die
Stelle eines Hilfslehrers für 7 Stunden Chemie
und 2 Stunden Physik an den Oberabteilun-
gen provisorisch zu besetzen.

Die Jahresbesoldung beträgt je nach der
Anrechnung von Dienstjahren Fr. 2644.—
bis Fr. 4570.—, Abänderung durch Gemeinde-
beschluss vorbehalten.

Ergänzung des Pensums durch vorüber-
gehende Übernahme von Stellvertretungen
steht in Aussicht. 822

Amtsantritt auf 16. Oktober 1933. An-
meldungen sind unter Beilage der Ausweise
bis 10. Oktober 1933 an Herrn Rektor Dr.
Itten, städtisches Gymnasium Bern, Kir-
chenfeld, einzureichen. Persönliche Vor-
stellung ohne Einladung ist nicht erwünscht.

Kur- u. Erziehungsheim Zimmerli, Adelboden
Privatschule mit staatlicher Aufsicht. Schwächliche,
blutarme, asthmatische oder schulmüde Kinder sind bei
uns aufs beste angehoben. Unterricht im Hause. Ia
Referenzen. 127 G. und A. Zimmerli-Schlatter.

**Zu
verkauft:**

**Zu verkaufen:
Klavier**

mit Harmonium-Einbau,
billig. — Auskunft durch
Chiffre SL 817 Z, A.-G.
Fachschriften-Verlag &
Buchdruckerei, Zürich.

Aus Gesundheitsrücksichten
sehr gut besuchte Privat-
schule. Haus und Garten
müssen mit übernommen
werden. Sehr gute Existenz
für 2 Lehrerinnen oder Sek-
undarlehrer.

Anzahlung Fr. 30 000.
Nur Reflektanten mit Bar-
kapital mögen sich melden.

Auskunft durch Chiffre
SL 821 Z, A.-G. Fach-
schriften-Verlag & Buch-
druckerei, Zürich.

Erholungs- oder sonstiger
spezieller Fürsorge bedürftige
Kinder finden gute Aufnahme
bei Lehrersfamilie in Lavin,
1435 m ü. M. (Unterengadin).

Pensionspreis je nach
Uebereinkunft. Referenzen
stehen zur Verfügung. 825

E. Buchli, Lavin

**P F L E G E -
P L A T Z**

gesucht für einen 11 jähri-
gen, etwas nervösen und
eigenwilligen Knaben zur

Erziehung

Bevorzugt wird Lehrer oder
Pfarrerfamilie auf dem
Lande mit Sekundarschul-
möglichkeit. Offerten sind
einzureichen unter Chiffre
OF. 2875 S. an Orell
Füssli-Annoncen, Solo-
thurn. 820

Zu verkaufen:
wenig gebraucht., schwarzer

Flügel

Occasion, Fr. 900.—.

Offerten unter Chiffre
SL 826 Z an A.-G. Fach-
schriften-Verlag & Buch-
druckerei, Zürich.

A C H T U N G !

**Forschungs-
Mikroskop**

mod. Modell, fabriken, er-
ste Wetzl. Optik, Fabrikgar-
antie, für höchste Ansprüche,
groses Stativ m. Kippung,
weit. Tubus, grosser, rund.,
drehb. Zentriertisch, Beleuch-
tungsapp. n. Abbé, Höhen- u.
Tiefenverstellg., 3lins. Kondens.,
Irisblende, Lorgnette, 3 teilig.
Revolv., 3 Objektive, 4 Okulare
(1/12 Oelimm.), Vergrößerung
bis 2625 mal, kompl. im Schrank
für nur Fr. 260.— verkäuflich.
Anschaffungskostenlos.
Angebote unter Chiffre
Z. J. 2606 befördert Rudolf
Mosse A.-G., Zürich.

SCHULGESCHICHTLICHE BLÄTTER

MITTEILUNGEN DER SCHWEIZERISCHEN SCHULGESCHICHTLICHEN VEREINIGUNG UND DES SCHWEIZERISCHEN SCHULARCHIVS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

29. SEPTEMBER 1933

I. JAHRGANG

NUMMER 2

Sieg und Niederlage

Wir haben das Vergnügen, aus der demnächst erscheinenden Festschrift von Arnold Jaggi: Das deutsche Lehrerseminar des Kantons Bern 1833 bis 1933 (Staatlicher Lehrmittelverlag Bern) den Abschnitt über die grossen Parteikämpfe um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unsern Lesern bekanntzugeben.
Die Redaktion.

Vormerkung: Im Jahre 1852 hob die damals konservative bernische Regierung das staatliche Lehrerseminar in Münchenbuchsee «in seiner bisherigen Organisation» auf und entliess sämtliche Lehrer bis auf einen, der konservativ gesinnt war. Als Nachfolger des vertriebenen Direktors Grunholzer suchte sie Johann Jakob Wehrli, Seminardirektor in Kreuzlingen, zu gewinnen. Dieser konnte sich seines vorgeführten Alters wegen jedoch nicht entschliessen, das Amt anzunehmen und empfahl an seiner Stelle einen seiner Lehrer, Heinrich Morf; er wurde auch gewählt. Die Radikalen betrachteten Morf als blosses Werkzeug der Gegenpartei; nachdem sie die politische Führung im Kanton wieder übernommen hatten, arbeiteten sie, insbesondere die radikale Lehrerschaft, planmässig auf seinen Sturz hin. Der folgende Abschnitt schildert den Ausgang des Ringens.



HEINRICH MORF
1818—1899.
Seminardirektor in Münchenbuchsee.
Waisenvater in Winterthur.
Pestalozziforscher.

Früh dachte man an eine neue Berufung Grunholzers. Allein dieser lehnte ab und bemerkte, zuerst in einem Brief an Weber, es müsste wohl möglich sein, aus den jungen bernischen Kräften «einen Zweig heranzuziehen für solchen Dienst des Vaterlandes. Wage man es nur, seinen Blick von dem Kreise der sich Herbeidrängenden abzulenken und nach einem jungen Manne zu suchen, der noch keinen pädagogischen Ruf, wohl aber das innere Zeug» zu dem Amte hat. Und dann weist er beispielsweise auf eine derartige Laufbahn auf ausserbernischem Boden hin: «Unser Rüegg stieg vom Musterlehrer zum Seminardirektor und füllt seinen Platz ganz aus. Auch unter den jungen Bernern sind gewiss noch Leute, die man nur an den rechten Platz zu berufen und ihnen noch einige Zeit zur speziellen Vorbereitung einzuräumen braucht.»

Dass die Radikalen keinen Augenblick vor einer Härte gegenüber Morf zurückgeschreckt wären, wenn sich Gelegenheit geboten hätte, das an Grunholzer be-

gangene Unrecht gut zu machen, ist menschlich verständlich. Sie zeigten sich aber auch, unabhängig von der Möglichkeit dieser Sühne, entschlossen, Morf zu beseitigen. Zunächst verlängerte die Regierung im Blick auf die geplante Reorganisation des Seminars die Amtszeit des Direktors und der Lehrerschaft provisorisch um ein Jahr. Die Wahlen sollten mit dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes getroffen werden.

Inzwischen wurde der Kampf für und gegen Morf immer lebhafter und zielstrebig geführt. An der Spitze der Gegner stand die radikale Lehrerschaft. Sie fühlte sich ihrer Sache so sicher, dass sie lange vor dem Entscheid verkündete, Morfs Sturz stehe nunmehr bevor. Der Grossteil der Geistlichen sympathisierte mit dem Befehdeten. Für ihn ergriff ferner die Mehrheit seiner ehemaligen Schüler Partei, an ihrer Spitze Bendicht Bach in Steffisburg. In einer Eingabe an den Regierungsrat schildern sie die glücklichen Tage ihrer Bildungszeit und erklären, dass sie an Morf einen zweiten Vater, an seiner Gattin eine zweite Mutter und im Seminar ein neues Heim gefunden hätten. «Höchst verwundern muss es uns daher, wenn man diesen Mann anklagen kann, er sei ein Tyrann und pflanze im Seminar den Geist der Knechtschaft und der Unzufriedenheit... Auch die Anschuldigung, der gegenwärtige Seminardirektor sei ein Pietist und erziehe seine Zöglinge zu solchen, müssen wir kräftigst zurückweisen.» Es stimme auch nicht, dass er die liberale Richtung im Kan-

ton bekämpfe. Am Schluss drücken sie den «innigsten Wunsch» aus, der Erziehungsdirektor möchte sein Möglichstes zur Wiederwahl Morfs beitragen. Dr. Lehmann (der damalige freisinnige Erziehungsdirektor, dem man nachrühmte, alle tüchtigen Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen, D. Red.) sah diese Bewegung gern. Er kannte die Anstalt in Münchenbuchsee aus eigener Anschauung und fühlte sich mit Morf durch gegenseitige freundschaftliche Wertschätzung und Hochachtung verbunden. Die «Berner Zeitung» dagegen suchte die Aeusserungen der Zöglinge als «Liebesbriefe» lächerlich zu machen. Gegen die Bezeugungen innerster Ergebenheit von seiten der Schüler Grunholzers hatte sie seinerzeit nichts eingewendet. Presse, Versammlungen, Resolutionen, Adressen, Zeugnisse aus «allen vier Genden der Windrose», das waren die Kampfmittel der beiden Parteien. Dabei fehlte es nicht an gegenseitig-

gen Vorwürfen, man versuche, die Behörden in Belagerungszustand zu versetzen, einen Druck auf sie auszuüben und dergleichen mehr.

Die Radikalen betonten ihr Zutrauen in die amtlichen Instanzen: Sie werden in der Personenfrage glücklich entscheiden, so dass der unheilvolle Riss zwischen Seminar und Lehrerschaft sich schliesse und die Seminarreform nicht «mit einem logischen Fehlgriff» endige.

Zunächst hatte sich die (vierköpfige) Seminarkommission zu äussern. Hierbei fragte es sich, ob die zwei Suppleanten auch beigezogen werden sollten. Man wusste, dass sie für Morf einstanden. Nach dem Wortlaut des Reglementes hätten sie nur bei Patentprüfungen mitzuwirken gehabt; aber es war Sitte geworden, sie ziemlich regelmässig zu allen Sitzungen einzuladen. Der Präsident der Seminarkommission, Pfarrer Hopf, bat nun den Erziehungsdirektor, ihn ausdrücklich aufzufordern oder wenigstens zu ermächtigen, die Suppleanten auch zu der betreffenden Beratung auf Freitag, den 3. August 1860, einzuberufen. Lehmann willfahrte gern. Schulinspektor Antenen, langjähriges Mitglied der Kommission und ihr Schriftführer, war darüber nicht erbaut. Er gab zu, dass die Einladung der bisherigen Uebung zufolge zwar nicht auffallend sei, aber doch im Widerspruch stehe zu dem, was in der ganzen Welt sonst als rechtens gelte. In einem Schreiben vom Gurnigel aus legte er dar, er könnte Morf nicht stimmen, und zwar nicht etwa aus persönlicher Abneigung, sondern — er wolle ganz offen reden — weil Morf konservativ sei. Die politische Gesinnung eines Mannes sei der Ausdruck seines ganzen Wesens und Seins und werde sich hoffentlich im Unterricht «bemerkbar machen»; sonst könnte man ja Aristokraten ebensogut als Liberale mit Geschichtsprofessuren an unserer Hochschule betrauen, «ohne Gefahr zu laufen, dass die Studenten in eine Richtung gezogen werden, die man bekämpfen will», — eine in der Presse jener Tage oft wiederholte Beweisführung. Man habe Morf nachgerühmt, er habe mit seinen Zöglingen nie politisiert. Indirekt aber werde ein Seminardirektor stets politischen Einfluss ausüben, und das habe Morf getan so gut als Grunholzer. Man könne einem Anhänger des liberalen Prinzips nicht zumuten, seine Stimme einem konservativen Seminardirektor zu geben. Ueberdies sei Morf mit einem grossen Teil der bernischen Lehrerschaft ganz zerfallen und werde von ihr förmlich gehasst. An Frieden wäre gar nicht zu denken; das sei für Antenen mit ein Grund, gegen Morf Stellung zu nehmen. Schliesslich verwahrte er sich noch gegen den Vorwurf der Zweideutigkeit, die darin bestehen sollte, dass er 1857 einen für Morf sehr günstigen Jahresbericht erstattete und nun doch nicht für ihn einstehe. Er würde Morfs Sprachunterricht und seinem Fleiss auch heute das beste Zeugnis erteilen, ohne hierbei nur im entferntesten daran zu denken, ihn für sein Amt weiter zu empfehlen. Das ganze Schreiben spiegelt eine gerade, sachliche Art, die an weltanschaulichen Ueberzeugungen festzuhalten versteht, ohne Charakter und Leistungen des Gegners herunterzusetzen. Die Seminarkommission schlug einhellig Morf zur Wahl vor. Antenen war der Sitzung ferngeblieben und Schulinspektor Schürch hatte dessen Kandidatur nur infolge einer gewissen Verlegenheit zugestimmt. Neben Morf waren nämlich zwei Bewerber aufgetreten, die nicht in Betracht kamen.

Wie entschied der Regierungsrat? Die Anhänger des bisherigen Direktors glaubten, es würden sich von den neun Stimmen wenigstens fünf für diesen aussprechen. Sie sollten sich täuschen. An die Stelle Morfs wurde jener Hans Rudolf Rüeegg berufen, von dem Grunholzer im Frühling 1859 beiläufig gesprochen hatte. Nach Morfs Bericht, der sich wohl auf Mitteilungen Lehmanns stützt, ist er mit einer Stimme Mehrheit übergangen worden. Radikale Blätter dagegen erklären, das Stimmenverhältnis sei drei zu sechs gewesen. Wie sich die Sache in Wirklichkeit verhält, lässt sich heute nicht mehr aktenmässig feststellen. Sicher war für die Nichtwahl Morfs und die Berufung Rüeeggs Regierungsratspräsident Schenk verantwortlich. Am zweiten Augustsonntag 1860 hatte er mit Grunholzer in Uster die bevorstehende Wahl besprochen und war dann nach St. Gallen weitergereist und mit Rüeegg zusammengetroffen. Dieser hatte Ende Juli von Weber und Grunholzer Nachricht erhalten, dass bei der Besetzung der betreffenden Stelle auch sein Name genannt werde. Nach Morfs Mitteilung hat Schenk in der Nacht unmittelbar vor der Wahl seinen Kollegen Migy umgestimmt und für seinen Kandidaten gewonnen.

Man versteht, dass Lehmann es Schenk überliess, Rüeegg seine Berufung mitzuteilen. Es fragte sich, ob dieser annehmen würde. Die Verhältnisse in St. Gallen hatten sich nämlich, wie später zu zeigen sein wird, gerade damals für Rüeegg günstig gestaltet. Im Auftrage Schenks und Stämpflis ermunterte Grunholzer Rüeegg angelegentlich, der Berufung zu folgen. Er müsse die Zusage schon deshalb wünschen, so schrieb der erstere, weil er für die Wahl ein Wort eingelegt habe. Vor allem aber liege sie ihm am Herzen, «weil es gilt, die Anstalt, der ich meine besten Kräfte gewidmet, wieder in gleichem Sinne aufzubauen. Es wäre mir der wohlthueendste Gedanke, dass das mir entrissene Werk in deiner treuen Hand aufblühen könnte, die allerbeste Satisfaktion für alles, was meine Kollegen und ich zu ertragen hatten... Ich bitte dich, mir zu verzeihen, ... dass ich zudringlich rede, wo du allein ganz klar urteilen und fühlen kannst, was du thun darfst und sollst». Rüeegg erklärte Annahme der Wahl.

«Um Lehrer für das Bernervolk zu bilden, verlange ich einen Berner», so hatte sich Blösch bei der Beseitigung Grunholzers im Grossen Rat geäussert. Darauf wurde der Zürcher Morf gewählt. Vor dessen Sturz konnte man in der «Berner Zeitung» lesen, man glaube bei uns verwunderlicherweise, «dass unser Heil nur von Zürich kommen könne... Das hat unsere Berner Ehre schon lange gestochen». Und jetzt hatte man zum drittenmal einen Schüler Scherrs als bernischen Seminardirektor ernannt.

Am 17. August, drei Tage nach dem Entscheid des Regierungsrates, teilte Pfarrer Hopf dem Erziehungsdirektor mit, da der Regierungsrat augenfällig zu erkennen gegeben habe, dass die Seminarkommission sein Vertrauen nicht besitze, so erlaube ihm seine Ehre nicht, fernerhin dieser Kommission anzugehören. Er sei jedoch erbötig, die Funktionen einstweilen fortzuführen, «um dem vielverdienten und hochachtbaren Herrn Seminardirektor Morf noch in der schwersten Stunde seiner Amtszeit an der Seite zu stehen». Auch Pfarrer Schatzmann erklärte seinen Rücktritt aus der Kommission. Die schon festgesetzte, öffentliche Schlussprüfung wurde auf Morfs Ansuchen wieder abgesagt. Im Auftrag der Behörden übernahm Ende September Schulinspektor Egger, Morfs ehemaliger

Kollege, von diesem die Anstalt mit Kasse und Inventar. Frau Egger, welche die Gegenstände des inneren Haushalts, die Betten, die Wäsche usw., nachzusehen übernommen hatte, konnte Ordnung und Sorgfalt in dieser Hausführung nicht genug rühmen. Zuhanden des Nachfolgers wurde in feiner Frauenschrift ein genaues Verzeichnis hinterlassen darüber, was für Rechnungen nicht bezahlt seien und was für die bevorstehende Erweiterung der Anstalt noch anzuschaffen bleibe: «Zwanzig doppeltürige Kleiderschränke ... ein Teil ist schon fertig ... 35 Bettstellen ... diese Arbeit ist noch zu vergeben. Für die neuen Volets sind bereits 42 neue Anzüge gemacht ...»

Am 4. Oktober kehrte Morf in die Ostschweiz zurück, zunächst nach Zürich. Wenn ihm sein Gedächtnis im Alter nicht getäuscht und die Erinnerung nicht verklärend gewirkt hat, war die Reise eine der heitersten und fröhlichsten, die er jemals ausführte. «Ich hatte mir keine Vorwürfe zu machen und hatte in mir erlebt, dass es besser ist, Unrecht zu leiden, als Unrecht jemanden anzuthun».

Die Seminar- und Prüfungskommission wurde, nicht ganz ohne Mühe, neu bestellt. Die Entfernung Morfs hinterliess eine gewisse Spaltung in der Lehrerschaft des Kantons. Aehnlich wie einst die Schüler Grunholzers hatten auch ehemalige Zöglinge Morfs in Münchenbuchsee einen Abschiedsbesuch gemacht, und nun fühlten sie sich ihres Führers beraubt. Im Juli 1861 liessen sie die erste Nummer eines neuen Schulblattes erscheinen. Als verantwortlicher Redakteur zeichnete jener Bendicht Bach in Steffisburg. Die Einführung bemerkte, seit der Reorganisation des Seminars fehle einer nicht unbedeutenden Zahl von Lehrern ein geistiger Sammel- und Mittelpunkt. Die Betroffenen glauben, das Recht und die Pflicht zu haben, «ihre Grundsätze und Ansichten zu verteidigen, ihre Lehrer vor ungegründeten Angriffen zu schützen und den Bestrebungen, die auf die Vernichtung der Spuren des früheren Seminars hinauslaufen, entgegenzutreten». Man setze sich aber durchaus nicht zum Zweck, «das gegenwärtige Seminar anzufinden und zu verfolgen aus Rache wegen der Aufhebung des früheren». Der «Berner Schulfreund», das eben gegründete Organ der Schüler Morfs und ihrer Gesinnungsgenossen, so wurde weiter erklärt, stehe auf dem Boden «des positiven Christenthums und einer christlichen Pädagogik». Er werde sich «eben so fern halten von einer blindäugigen, orthodoxen Richtung, wie namentlich von jedem den kindlichen Glauben untergrabenden Rationalismus». Die religiöse Haltung des Morfschen Seminars ist damit gut charakterisiert.

Sein Sturz ist nicht in so weiten Kreisen der Lehrerschaft und des bernischen Volkes überhaupt missbilligt worden wie die Aufhebung von 1852. Grunholzer hatte in der Oeffentlichkeit eben eine ganz andere Rolle gespielt als Morf und weit über den Kreis seiner Schüler hinaus Führeransehn erworben. Seinen Nachfolger dagegen hätten die Umstände, unter denen er sein Amt antrat, zur Zurückhaltung gezwungen, wenn sie nicht schon so sehr in seiner Natur begründet gewesen wäre. Bei der Uebnahme seiner Arbeit in Münchenbuchsee hatte er sich vorgenommen, Lehrer auszubilden, «die fernab von aller Welt Treiben» nur ihrem stillen Beruf leben. Diese, seine innere Art trug natürlich zur Isolierung der Anstalt bei.

Das formale Recht war bei der Beseitigung Morfs im Gegensatz zum Fall Grunholzer nicht verletzt

worden. Die Behörden haben Morf auch nie schikaniert und ihren schliesslichen Entscheid nicht, wieder im Gegensatz zu 1852, in anstössiger Art und Weise durchgeführt. Der Kampf gegen ihn war freilich auch nicht erbaulich. Grunholzer hat die elementare Leidenschaft einer sturmvollen Periode hinweggefegt. Morf aber ist in politisch beruhigter Zeit etwas kleintlichen und galligen Manövern zum Opfer gefallen. Und doch wäre es falsch, die Entfernung Morfs allein als sinnlose Vergeltung für 1852, als Rache für Grunholzer, aufzufassen; stark mitgespielt hat dieses Motiv allerdings; aber entscheidend wirkte schliesslich das Weltanschauliche: Die in der Aufklärung wurzelnde Idee der Freiheit und der Selbstbestimmung, die Grunholzer so imponierend vertreten hatte, fühlte sich verletzt und mit ihr der Fortschrittsglaube und das Bewusstsein menschlicher Kraft und Grösse. Es war etwas obenhin, wenn Langhans (der erste Seminar- direktor von Münchenbuchsee. Die Red.) in bezug auf die allzu grosse Freiheitsbeschränkung im Seminar bemerkte, falls diese Art der Konviktführung nicht mehr als passend empfunden werde, brauche der Regierungsrat ja nur zu befehlen und eine andere Hausordnung zu erlassen.

Unter einem Gesichtspunkt kann sich der Eindruck einstellen, Morf sei noch unangemessener behandelt worden als sein Vorgänger. Grunholzer hatte viel gewagt, und der Wagende darf siegen, aber auch zerschellen. Morf dagegen befliss sich einer ängstlichen Korrektheit; diese glaubt, ordentlicherweise den Lohn eines gesicherten Weges beanspruchen zu dürfen. Er ist Morf nicht zuteil geworden.

In seinem Gemüte setzte sich darob kein dauernder Groll fest. Das erklärt sich zum Teil wohl dadurch, dass er bald eine ihm entsprechende Lebensaufgabe fand: Er wurde Waisenvater in Winterthur. — Nach dem frühen Tode seiner Frau ging er eine zweite Ehe ein. Grosse Befriedigung bedeutete es für ihn, als er Gelegenheit erhielt, an der obern Mädchenschule den Unterricht in der deutschen Sprache und später am Lehrerinnenseminar denjenigen in Pädagogik und Psychologie zu erteilen. Nebenbei fand er noch Zeit, von 1863 bis 1894 nicht weniger als 27 Neujahrsblätter der Hilfsgesellschaft in Winterthur «zum Besten der hiesigen Waisenanstalt» zu verfassen. Es sind meistens Beiträge zur Schul- und Erziehungsgeschichte in Form von Biographien und farbigen Zustandsschilderungen.

Interessant ist, dass er in Winterthur jahrzehntelang Mitglied der demokratischen Partei war und an ihrem Hauptorgan, dem «Landboten», mitarbeitete. Er, der sich vom Sozialpädagogen Pestalozzi aufs stärkste angezogen fühlte, stand sozialpolitisch weit links, wusste sich aber gleichzeitig in scharfer, prinzipieller Gegnerschaft zur Sozialdemokratie. Im Jahre 1893 trat er von der Leitung der Waisenanstalt zurück. 1899 starb er.

Grunholzer und Morf waren sehr verschiedene Naturen. Grunholzers Sache war es, schon in jungen Jahren im Kampf der Zeit lebhaft Partei zu ergreifen. Wo er auftrat, fiel ihm die Rolle des Führers zu. Morf dagegen war kein Rufer im Streit. Grunholzer griff an. Morf wehrte ab, in seiner ganzen Haltung, in beiläufigen Bemerkungen und Bekenntnissen, gelegentlich auch mit ein paar massvollen Stichen. Im übrigen war es ihm natürlich, im Frieden der Schul- und Studierstube seine Kraft auf die Lösung der Aufgaben im allernächsten Umkreis zu konzentrieren. Hier war er einer ausserordentlichen Hingabe und Entsagung fähig. Grunholzers Zöglinge fühlten sich hingerissen und in

den grossen menschheitlichen Angelegenheiten aufgerufen und beteiligt. Soweit die Schüler Morfs seinem Einfluss unterstanden, freuten sie sich der Geborgenheit und des wohlgepflegten und verwahrten seelischen Besitzes. Freilich, andere hätten die fromme Hut und Zucht gern gegen ein Stück Freiheit, Wagemut und Selbstentfaltung ausgetauscht. Aber auch wer in dieser Hinsicht darbt, anerkannte und verehrte die Meisterschaft des Lehrers.

Vgl.: *Graf Otto*, Die Entwicklung der Schulgesetzgebung im Kanton Bern seit 1831, Bern 1932, S. 118 u. ff. — S. 189 u. ff. — *Koller Traugott*, Heinrich Grunholzer, Zürich 1876, S. 383 u. ff. — *Ueber Heinrich Morf* vgl. dessen Lebensbild in der Allgem. deutschen Biographie, Bd. 52, S. 470. — *Martig E.*, Geschichte des Lehrerseminars in Münchenbuchsee, Bern 1883, S. 98 u. ff. (Die Red.)

Nachschrift. Das Bildnis Heinrich Morfs — gezeichnet von Irmingen — trägt die Widmung: «Von seinen dankbaren Zöglingen im Kanton Bern», und in Morfs Schriftzügen den Ausspruch: «Wenn der Unterricht den Schüler nicht sittlich hebt, nicht eine feste, aufs Gute gerichtete Gesinnung in ihm erzeugt, so hat er seinen Hauptzweck verfehlt; denn das Wissen, bei dem der Mensch zuchtlos bleibt, ist ohne Wert.»

Aus dem bernischen Schulwesen zur Mediationszeit

Die Schulenquete des edlen helvetischen Ministers Stapfer (1799) darf wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. In den meisten Seminarien kommt sie (unseres Wissens) in der Geschichte der Pädagogik zur Sprache. Für den Kanton Bern hat sie Ernst Schneider eingehend und gründlich in seiner Doktorarbeit behandelt.

Dem helvetischen Staate fehlten für eine Verwirklichung der Reformabsichten Stapfers die Vorbedingungen. Erst 1803, als durch das Machtwort Bonapartes und die von ihm aufgezwungene, daneben gar nicht so üble, neue Ordnung der Dinge Ruhe und Ordnung eintraten, als damit die nötige Musse, inbegriffen etwas Geld, sich fand — erst jetzt konnte zur Tat geschritten werden. Die bernische zuständige Behörde, der *Schul- und Kirchenrat*, eröffnete seine Wirksamkeit im Frühling 1804 mit einer neuen Enquete. In der genannten Behörde sassen 4 Mitglieder der Regierung (alles Patrizier), der Chef der bernischen Geistlichkeit Oberstpfarrer Dekan Ith am Münster, und die Professoren Risold und Zeender.

Der umfangreiche Fragebogen ging an die *Schulkommissäre*, das waren samt und sonders Geistliche. Die Lehrer selber wurden nicht begrüsst. Das will nicht heissen, dass sie nicht ausnahmsweise dennoch zu Worte kamen. Denn sicher hat sich der eine und andere Pfarrherr bei einem erfahrenen Schulmeister Auskunft, vielleicht auch Rat geholt. Dass man amtlicherseits die Lehrer übergang, mag teilweise daher rühren, dass Lehrervereine mit ihrem Doppelziel der beruflichen Förderung und des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses noch gar nicht bestanden. Dazu kam noch, dass man an den massgebenden Stellen die Lehrer nicht für fähig hielt, ein Frageschema befriedigend zu beantworten; erst recht nicht, brauchbare Verbesserungsvorschläge aufzustellen.

Die Fragentabelle

geben wir in ihrem vollen Umfange wieder — mit allen ihren lehrreichen Einzelheiten. Sie macht ihren

Verfassern alle Ehre; denn sie geht weiter als die Stapfersche und untersucht nicht nur Zustände, sondern auch Ursachen und Möglichkeiten.

I. Schule als Unterricht für Kinder.

A. Unterricht.

1. Worin soll in Landschulen Unterricht gegeben werden? Worin nicht?
2. Nach welchen Schulbüchern? Vorerst nach welcher Kinderbibel? Und ist keine völlig brauchbar, nach welchen Grundsätzen muss eine Schulbibel eingerichtet sein? Welche Schulbücher wären neu einzuführen? etwa Rochow? und neben denselben für die Schulmeister? Schlez?
3. Nach welcher Methode? Pestalozzis? Vorzügliche Landschullehrer, die mehr als andere leisten, was haben sie für eine Methode?
4. Disziplin, welche? Bis wie weit erstreckt sich Gebiet und Zucht der Schullehrer?
5. Wann im Jahr und am Tage fängt der Schulunterricht an? wie lange währt er? Können Sommerschulen bestehen, und wie?
6. Wie soll sich der Schulunterricht zu den Kinderlehren und den Unterweisungen zum heiligen Abendmahl verhalten? Welches sind hierin die herrschenden Mängel und Hindernisse?

B. Schulkinder.

1. Von welchem Alter an? bis zu welchem Alter?
2. Wie klassifiziert? Mit Rangordnung und welcher?
3. Wie ein Schulrodel (mit Testimonien) einzurichten?
4. Wieviele Kinder auf eine Schule im Durchschnitt? Etwa höchstens 80?
5. Wie entfernten Kindern der Schulgang zu erleichtern, oder die Entbehrung der Schule zu gewissen Zeiten zu ersetzen? Wie saumselige Kinder und Eltern anzuhalten? Welches sind hierin die herrschenden Mängel und Hindernisse?

II. Schule als Posten eines Schullehrers.

A. Besoldung des Landschulmeisters.

1. Der ganze Gehalt wie hoch aufs wenigste? Etwa 100 Franken¹⁾?
2. Welche Natur und Beziehungsart des Einkommens ist die dienlichste?
3. Sollen die Eltern auch beitragen? Alle? Wieviel?
4. Was und wie könnten die Gemeinden zu Erhöhung des Gehalts der Schullehrer beitragen? Wie könnten sie dazu angespornt werden? Durch Publizität? Durch Gesetz?
5. Welche andere erschwingliche und nicht lästige Vorteile könnte man allen oder einigen Schulpösten zuteilen? Gemeinsames Land? Nicht urbare oder uneinträgliche

¹⁾ Gemeint sind alte Franken, deren 7 zehn heutige ausmachen, wohlverstanden im Silberwert; für den Kaufwert ist der alte Franken etwa 4 heutigen gleichzusetzen!

Stücke Landes dem Staate gehörig? Straf-
gelder? Beisteuern? Wie könnte man über-
haupt fähige junge Männer anlocken?

6. Welche Nebenposten vertragen sich mit dem
Schuldienste? Küster? Kantor? Chorweib-
el? Gemeinschreiber? Welche Hand-
werke?

Welches sind hierin die herrschenden Män-
gel und Hindernisse?

B. Pflanzschulen für Schullehrer.

1. Wer darf, kann, will dergleichen unterneh-
men? Auf welche Bedinge?
2. Wieviele ihrer im Canton? Wo? in Städten?
3. Auf welcherlei Subjekte hat der Lehrer des
Seminariums zu achten? (Auch auf Fremde?
Handwerker?) Ueberhaupt aus welchem
Stande und Berufe sind die fähigsten Schul-
lehrer? Aermere oder Vermögliche? Bauern
oder Handwerker?

4. Woran fehlt es den meisten Schullehrern?
5. Was kann die Obrigkeit, was können die
Gemeinden, mittelbar oder unmittelbar, zu
Pflanzschulen beitragen?

6. Wie verhalten sich dieselben zu den Schul-
behörden?

Welches sind hierin die herrschenden Män-
gel und Hindernisse?

III. Schule als örtliche Anstalt.

A. Schulanstalten überhaupt.

1. Wie gross der Umfang jedes Schulbezirks?
Etwa 1½ Stunden die weiteste Entfernung?
2. Wie wären in Schulhäusern, wo keine eige-
nen Schulhäuser sind, solche aufzubringen?
3. Wie könnten unbeträchtliche Schulen auf-
gehoben werden und durch Verschmelzung
mit grössern das Einkommen letzterer er-
höht werden? Gibt es dergleichen in Ihrem
Bezirke?
4. Welche zweckmässige Einrichtungen könn-
ten noch in Schulhäusern getroffen werden?
Schwarze Tafeln? gestochene Vorschriften?
Holzsparende Oefen? Baumschulen u. dgl.?
Wie könnten solche Geräte und Zugaben
am besten bey- und angebracht werden?
5. Zu welchen andern Zwecken werden die
Schulgebäude missbraucht? Zu welchen
könnten sie schicklich benützt werden?
6. Wie verhältet sich die Schule einer Ge-
meinde oder eines Viertels zu den nicht dazu
gehörigen Anwohnern, die teilzunehmen
wünschen? Wie in Absicht auf Besteuerung
und Rechte zu Gutsbesitzern aus einer frem-
den Gemeinde?
7. Welches sind die rechtlichen Behörden der
Schulanstalten über dem Schulmeister und
höher hinauf? Wie verhalten sich Pfarrer
und Vorgesetzte zu den Schalen, und hierin
untereinander? Welchen Gang nimmt eine
streitige Schulsache, insofern sie eine Schul-
sache ist?

Welches sind hierin die herrschenden Män-
gel und Hindernisse?

B. Nebenschulen insbesondere.

1. Wie sind schon errichtete anzusehen? Wel-
ches sind die Bedinge ihrer Urbarisierung²⁾?
2. In welchen Fällen dürfen neue angelegt
werden?
3. Welches sind die Gedinge der Errichtung
in Absicht auf Locale, Einkommen und Ver-
hältnis zur Mutterschule?
4. Was hat eine verlassene Schule für An-
sprüche, oder eine neu besuchte für Bedin-
gungen zu machen?
5. Wie sollen sich Privatschulen zu den öffent-
lichen Schulen und Schulbehörden ver-
halten?

Welches sind hierin die herrschenden Män-
gel und Hindernisse?

* * *

In Umfang und Vielseitigkeit sind die Antworten
der Kommissäre sehr ungleich ausgefallen. Den 22
engbeschriebenen Folioseiten, die Pfarrer Lutz in
Brienz eingab, und dem weitläufigen Entwurf zu einer
Schulordnung (Pfarrer Wyss in Münchenbuchsee)
stehen recht knappe Berichte von 1 bis 1½ Seiten (so
Pfarrer Ammann in Meiringen) gegenüber.

Es liegt indessen auf der Hand, dass eine umfas-
sende Verarbeitung der eingegangenen Antworten
einen ansehnlichen Band füllen müsste. Die Raum-
verhältnisse gestatten uns hier nur die Auswahl eini-
ger besonders typischer Auffassungen und Ansichten.

Unterrichtsfächer und Unterrichtsstoff.

Hier — wie übrigens in fast allen Abschnitten der
Enquete — gehen die Meinungen weit auseinander.
Kundige werden von vorneherein richtig erraten, dass
die «Religion» als Vorbereitung auf den Konfirma-
tionsunterricht im Vordergrund steht: Auswendig-
lernen des Katechismus und einzelner Bibelstellen
und -abschnitte. Es wird denn auch mehrfach offen
ausgesprochen, der Katechismusunterricht in der
Schule sei eine *conditio sine qua non* des kirchlichen
Religionsunterrichts... Doch kennt man nebst der
eigentlichen «Religion», den «Fraagi» (vgl. Gotthelf!)
auch schon die «Biblische Geschichte» im heutigen
Sinne; das allgemein verbreitete Lehrmittel, die Hüb-
nersche Kinderbibel, wird von einzelnen Berichter-
stattern recht deutlich bemängelt.

Kenntnis der Muttersprache wird allgemein ge-
wünscht. Darunter werden verstanden: Lesefertigkeit,
etwas Grammatik, stellenweise das eben aufgekom-
mene «Konstruieren». (Satzanalyse durch W-Fragen;
Beispiel: Lukas 3,16 — «Wer hat geliebet? Gott. —
Was hat Gott geliebet? Die Welt. — Was hat Gott die
Welt? Geliebet. — Wie hat Gott die Welt geliebet?
Also —».)

Rechnen, Schreiben, Singen werden allgemein als
nötig erachtet; doch finden die meisten Berichterstat-
ter, es werde schwer halten, die Forderung praktisch
durchzuführen. Gründe: Die Schulmeister können es
selber nicht (hauptsächlich das Rechnen); die Kinder
bleiben zu viel vom Unterricht weg; man bringt die
Zeit dafür nicht auf.

Von *Zeichnen* und *Turnen* ist überhaupt nicht die
Rede. Jene Zeit hatte eben noch keinen Sinn dafür,
wie man übrigens auch noch keineswegs daran dachte,

²⁾ Soll heissen: Dotierung mit Einkünften.

auf der Unterstufe durch Lehrerinnen unterrichten zu lassen.

Die grössten Meinungsverschiedenheiten betreffen den (heute fast überbetonten!) *Realunterricht*. Der eine hält für nötig «Kenntnis des Vaterlandes, vorzüglich des Kantons, worin einer gebürtig oder angesessen ist». Ein anderer: «In allem, was ein in etwas kultivierter Mensch bedarf (dazu gehört seiner Ansicht nach auch ein richtiges Syllabisieren), in den ersten Kenntnissen des Naturrechts und der Naturhistorie unseres Vaterlandes. Mit Ausschluss alles dessen, was im eigentlichen Verstande nicht in ihre künftige Lebensart einfliesst.» Allgemeinbildung und Nützlichkeitsprinzip — da werden im nämlichen Atemzuge zwei Forderungen genannt, die sicher schwerlich unter einen Hut zu bringen sind!

Wieder ein anderer: «Mehreres, als Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang, Auswendiglernen des Katechismus samt einigen Psalmen und Liedern, wird in einer Landschule kaum möglich sein und gehört zur Privat-erziehung.» Ein anderer zitiert Gellert: «Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben, dies lass' er sie fein fleissig treiben; nur präg' er ihnen ja das Christentum wohl ein!» Ganz recht — aber hören wir weiter: «Zum Christentum wird der Grund gelegt durch richtiges Buchstabieren. Dazu wollte ich Pestalozzis Methode nicht raten; sie ist eine auch Kinder belustigende Spielerei, anbei doch etwas kostbar wegen den Tafeln und den Brettlein mit den Buchstaben, und zuletzt muss man doch wieder die Bücher zur Hand nehmen.»

Andere Vorschläge: «Allenfalls auch über den Landbau.» — «Etwas von Naturlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, vaterländischer Geschichte und Gesundheitslehre» — man horcht auf — «wird einstweilen unter die frommen Wünsche gehören.»

«Landökonomie, und besonders in der Baumzucht; Vorkenntnisse in der Naturlehre. Nicht Feldmesskunst, darin sollen sie von den Städtern abhängen. Nicht Historie, nicht Erdbeschreibung, nichts von dem, was sie in die geringste Berührung mit der Politik bringen, oder sie zu Schöngeistern bilden könnte.» Der dies schrieb — Pfarrer Imhof zu Ligerz — hatte offenbar in der helvetischen Zeit Schlimmes erfahren durch das sprudlig-lebhafte, oft aber bösertige Kind der Revolution: die Politik. Daher seine Abneigung, die wir recht gut verstehen können, wenn wir überlegen, wie oft noch heute der Geschichtsunterricht missbraucht wird... und das ist schon dann der Fall, wenn er in irgendein Partei- oder Frontenprogramm ausmündet!

Wieder ein anderer: «Alles übrige» — ausser den schon genannten Elementen nach damaligen Begriffen — «ist Ueberfluss und ist also unnötig, den Bauernkindern darin Unterricht zu geben. Besser ist, nur in wenigen Gegenständen Unterricht gegeben, aber dann diesen gut gegeben, als in vielerlei und dass er dann nichts tauge, wie es so oft der Fall ist. Will der reiche Landmann seinen Sohn aus seinem Stand in einen andern treten lassen und ihm dazu mehrern und höhern Unterricht geben lassen, so kann er ihn ja in eine Stadt in Pension tun.» Die «ausgezeichneten Genies aus ärmeren Familien» werden an die «Menschenfreunde» verwiesen, die für deren Ausbildung sorgen mögen und werden. — «Die Einbildung mehreres Wissens entfernt den Landmann von seiner eigentlichen Bestimmung, so dass er selbst nicht weiss, ob er Herr oder Bauer sein will, zu beiden untaug-

lich, auch dem Staat gefährlich wird, wie unsere Revolutionszeiten Beispiele genug zeigen. Ein tüchtiger Lehrer würde bemittelten Kindern auf Verlangen und Unkosten der Eltern Privatstunden in mehrerem geben.» (Hier liegt der Ursprung der spätern Sekundarschulen!) — «Nicht in der französischen Sprache, nicht in der allgemeinen Geschichte» — die schweizerische dagegen wird empfohlen — «kurz, nicht in dem, was der Landmann nicht nötig hat zu wissen, um ein guter Christ, Unterthan, Hausvater und ein glücklicher Mensch zu werden». Verhältnismässig modern klingt dagegen der Vorschlag: «Durch gute Lesebücher und durch Erzählung könnten beiläufig einige geographische, historische, physikalische und naturhistorische, auch ökonomische Kenntnisse beigebracht werden.» Da haben wir das heute verpönte Realbuch... es war übrigens in jenen Tagen schon in Gestalt des Rochowschen «Kinderfreundes» vorhanden.

Ueber die Auffassung, dass Wissen Macht sei und Bildung frei mache, äussert sich jener Geistliche, der Gellert zitiert, recht freimütig: «Aufklärung ist besser als Reichtum, dieser Ochsische Satz hat viel zu unserem Verderben beigetragen. Die ganze Revolutionszeit hindurch ertönte das Wort ‚Aufklärung‘ von einem Ende der Schweiz zum andern. Kraftmänner standen auf, lärmten über die auf der Welt liegende Finsternis, die von den ehemaligen Regierungen ohne Ausnahme absichtlich unterhalten worden seye; wollten nun überall Licht aufstecken, alles niederreissen und Paläste bauen, ohne zu wissen, wo die Materialien hernehmen; das alles war weiter nichts als ein elendes ‚parturiunt montes‘; indessen erzeugte es doch den Gedanken, einen Versuch zu machen, ob man den Unterricht des Volkes wirklich verbessern könnte, weil zu hoffen wäre, das möchte auf die so sehr gesunkene Moralität guten Einfluss haben. Dieses mag die vorgeschriebenen Fragen veranlassen haben.» Der dies schrieb, war kein Schulkommissär; er reichte seine Eingabe unaufgefordert und aus Liebe zur Sache ein. Sie bietet denn auch viele praktische Winke. So für den Schreibunterricht: «Es ist anzuordnen, dass man es nicht der Willkür der Eltern oder Kinder überlasse, ob sie schreiben wollen oder nicht, sondern eine bestimmte Klasse dazu anhalte, nämlich Knaben. Bey den Mädchen aber dringe ich eben nicht darauf. Zweytens, dass man nicht damit warte bis zu den letzten zwey Schuljahren, sondern früher damit anfange. — Das Geschriebene lesen zu können, ist ebenfalls unentbehrlich. Dazu ist der Weg leicht. Ich gebe alle Publikationen, die mir bleiben, in die Schulen. Das kann ja jeder Pfarrer tun.» Die öffentliche Bekanntmachung von amtlichen Erlassen, von Eheverköndungen, Steigerungen usw. geschah damals noch von der Kanzel. Die gebrauchten Zettel enthielten auf alle Fälle aktuellen Stoff; ob aber interessenten? ... und ob bildenden? ... Denn unterrichtlich ausgewertet wurden die «Publikationen» wohl kaum!

Zum Rechnen sagt derselbe Pfarrer: «Das Pestalozzische Kopfrechnen ist zwar sehr lustig anzuhören und mag auch seinen Nutzen haben, aber man muss es doch hernach mit Zahlen lernen. Es hat übrigens mit dem Rechnen diese Bewandnis: Die gemeinen Kinder, die nicht Anlass haben, es zu brauchen» — Naturalwirtschaft! — «würden es wieder vergessen, und das wenige so sie etwan zu rechnen haben, können sie herausbringen ohne Regeln oder mit sogenannten Baurenzahlen, und die Erfahrung lehrt, dass der Bauer sich selten zu seinem Schaden verrechnet. Die

Vermöglicheren und Verständigeren dann, denen zu seiner Zeit die Besorgung der Gemeindegüter aufgetragen wird, lernen das Rechnen, wenn sie aus der Schule sind, entweder von selbs oder bey andern methodisch; so geschieht es wenigstens hier.»

Darin, dass er annahm, die Reichern seien zugleich die Klügern, war der gute Pfarrer ein Kind seiner Zeit. Daneben war er ein klarer Kopf und hatte im grossen und ganzen einen guten Sinn dafür, was taugt und was nicht. So schlug er vor, in der Hübnerschen Kinderbibel bei einem Neudrucke in «Salomons Historie» nur zu sagen «viele Opfertiere» und «viele Weiber», statt deren Anzahl zu geben. Ebenso seien in der Kinderbibel die Fragen am Schlusse der einzelnen Historien zu streichen. «Denn ein Schulmeister, der nicht von selbs fragen kann, verdient es nicht zu sein; und im Notfalle kann ja der Pfarrer Anweisung geben.» Er schlägt ferner vor, im Katechismus einzelne Bibelzitate wegzulassen, die rein der Dogmatik oder der Polemik dienen; auch solche, die zu gefährlichen Missverständnissen Anlass geben könnten, wie etwa 1. Petri 5,8: «Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge.» Warum diese Stelle gefährlich sein soll, wird uns nicht so ohne weiteres klar; versetzen wir uns aber in die Zeit des Konstruierens zurück, so heben wir sogleich an, etwas zu merken... Die Stelle konnte nur zu leicht, weil die Erläuterung meist fehlte, buchstäblich aufgefasst werden; dann allerdings musste sie schaden.

* * *

In einer weitem Untersuchung werden wir uns mit den Fragen der Schuldisziplin, der Lehrerbesoldungen, der Nebenerträge des Lehrers befassen.

C. Lerch, Historiker, Bern.

Anleitung für die . . . ?

Nun, was gibt's? Etwas auf den Büchertisch? Ein neues Lehrbuch mit den letzten Forschungsergebnissen der Psychoanalyse oder eine Zusammenstellung von Rezepten, wie man am leichtesten «freie Aufsätze» aus den Schülern herauszuholen vermag?

Nichts von alledem! Wir machen keine Reklame und wollen auch nicht aufdringlich sein. Sie sollen also nicht zum Kaufen ermuntert werden; denn das vorliegende Schriftchen ist in einem *einzig* Exemplar auf der Zentralbibliothek in Zürich vorhanden, wo es unter der Signatur VII 285 zur Lektüre bezogen werden kann.

Es ist in zweiter Auflage im Jahre 1775 in Zürich bey Orell, Gessner, Füesslin und Compagnie erschienen. Aber wenn das Handbuch für die Schulmeister auch alt ist, so hat es dennoch seinen Wert nicht verloren, und seine mancherlei Winke muten wie eine Zusammenfassung dessen an, was auch heute zum Lehrberuf und zu einer guten Schule gehört. Jedenfalls gibt uns die «Anleitung für die Landschulmeister» einen trefflichen Einblick in die Beschaffenheit der zürcherischen Dorfschulen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Im Umfange von 56 Seiten bietet das Büchlein eine knappe Schulordnung, verbunden mit methodischen Winken, wie die Kinder nach ihren verschiedenen geistigen Begabungen und ihrer Gemütsart zu behandeln seien.

Wenn wir etwa glauben, dass in der sogenannten alten Schule Stundenplan und Einteilung in Klassen

unbekannte Dinge gewesen seien, so belehrt uns das Schriftchen eines bessern: «Zur ersten Klasse gehören die Kinder, welche das A B C und Syllabieren, Buchstabieren lernen, zur zweiten diejenigen, welche lesen lernen, zur dritten, welche noch fertiger lesen, auswendig lernen und schreiben. Die Schüler von jeder Ordnung setzet ihr zusammen, die Knaben zusammen, die Magden zusammen.»

Grössere Knaben und Töchter, welche Lust am Lernen hatten, erhielten Unterricht in der Schreib-, Rechen- und Singkunst. Dazu sollte etwas «Oekonomisches» gelesen werden. Als Lehrbücher für diesen letzteren Unterricht werden die Preis-Schriften der Naturforschenden Gesellschaft genannt. Interessant ist auch die Ermahnung, mit denjenigen Knaben und Töchtern, welche nicht mehr täglich die Schule zu besuchen hatten, Gespräche und Unterricht über den Landbau, die verschiedenen Lebensarten usw., zu halten.

Wenn wir heute eine geringe Meinung von den Leistungen der «alten Schule» haben, so dürfte das falsche Bild ganz wesentlich von den Zuständen während der französischen Revolution und den nicht endenwollenden napoleonischen Kriegen herrühren. Bekanntlich hat Minister H. Stapfer damals eine allgemeine Erhebung veranstaltet, die allerdings ein düstres Bild auch von den zürcherischen Schulen hinterlässt. Die allgemeine Kenntnis gerade dieser Enquete, die erdrückenden Beweise von Gleichgültigkeit, Eigennutz und Verrohung, wie sie aus den Antworten auf die Fragebogen zutage treten, lassen leicht vergessen, dass in den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts für die Hebung der Schulen unter dem Einfluss der Aufklärung allenthalben und so auch im Kanton Zürich viel getan worden ist.

Leider fehlt uns eine umfassende Darstellung der Schulen aus jener Zeit, trotzdem reichliche Quellen zur Verfügung stehen. Will sich niemand an die Arbeit machen?

-rtm-

Aufruf zur Sammlung

Die «Schweizerische schulgeschichtliche Vereinigung», die während Jahrzehnten ein Zentrum schulgeschichtlicher Forschung in der Schweiz darstellte, in den Kriegsjahren ihre Arbeit aber mehr und mehr einschränkte, möchte ihre Tätigkeit von neuem aufnehmen. Bereits hat sich eine Ortsgruppe Zürich gebildet; die «Schulgeschichtlichen Blätter», die als Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung erscheinen, deuten auf die Wiederaufnahme der Arbeit hin. Das Pestalozzianum, das unter Prof. Otto Hunziker und Friedrich Fritsch den Bestrebungen der Vereinigung diene, bietet auch für die Zukunft seine Mithilfe an.

Es wird sich empfehlen, zunächst einen *Ueberblick* über den *Stand der schulgeschichtlichen Forschung* in der Schweiz zu gewinnen und den Zusammenschluss aller derjenigen herbeizuführen, die auf schulgeschichtlichem Gebiete tätig sind. Erwünscht ist, dass sich in den einzelnen Kantonen Arbeitsgruppen bilden, die im Sinne dieser Bestrebungen zu wirken bereit sind. Es würde sich darum handeln, die neueren Publikationen auf schulgeschichtlichem Gebiete in einem Verzeichnis zusammenzufassen, eventuell zu charakterisieren, und sodann ein Programm zur Weiterführung der Arbeit aufzustellen. Die «Schulgeschichtlichen Blätter» wollen Raum für solche Darstellungen schaffen.

Willkommen sind zunächst kürzere Arbeiten schulgeschichtlichen Inhalts, die Einzelercheinungen in möglichst plastischer Form zur Darstellung bringen. Sodann liegt uns an einer gedrängten *Chronik* zum Schulleben unserer Zeit. Es sollten in jedem Kanton schulpolitisch bedeutsame Ereignisse aufgezeichnet und entsprechende Dokumente gesammelt werden. Dabei müssten alle Faktoren Berücksichtigung finden, die auf das Schulleben einwirken, also auch politische und volkswirtschaftliche Vorgänge, soziale Umschichtungen, religiöse und allgemeine geistige Bewegungen mannigfachster Art. Besonders wertvoll muss eine *ständige* Mitarbeit in dieser Hinsicht erscheinen. Wenn es gelingt, in dieser Art ein Bild vom Schulleben der einzelnen Kantone zu geben, wird eine Aufgabe gelöst, die bei der Vielgestaltigkeit unseres schweizerischen Schullebens besonders notwendig und bedeutsam ist. Aus all dem, was die einzelnen Kantone beschäftigt, wird das allgemein Schweizerische um so deutlicher hervortreten, je vollständiger die Einzelbilder sind.

Unser Aufruf geht aber auch dahin, *Dokumente* von schulgeschichtlicher Bedeutung zu *sammeln*. Es können alte Lehrmittel und Bilder sein, die in Privatbesitz allmählich sich verlieren; vor allem aber denken wir an handschriftliche Aufzeichnungen, die das Schulleben betreffen. Da und dort sind von Lehrern Chroniken geführt worden, die schulgeschichtlich wertvolle Angaben enthalten. Wir bitten insbesondere Kollegen, uns auf solche Bestände aufmerksam zu machen und sie wo möglich durch Ueberweisung an ein wissenschaftliches Institut vor Vergessenheit und Untergang zu bewahren. Auch Briefschaften können schulgeschichtlich oder schulpolitisch von Bedeutung sein und sollten der Forschung erhalten bleiben.

Die Mitarbeit auf dem ganzen hier skizzierten Gebiete soll durch ein Merkblatt gefördert werden, das wir hier folgen lassen:

MERKBLATT.

A. Winke zur Abfassung schulgeschichtlicher Darstellungen:

1. Es soll die *Kulturlage* der betreffenden Zeit skizziert werden. Allgemeine Zustände, Kulturfaktoren: Politik, Staatsleben, wirtschaftliche Lage, Gesetzgebung, Kirche, besondere geistige Strömungen.
2. *Eingehende Darstellung des Schullebens* nach den verschiedenen Richtungen:
 - a) *Die Schule*: innere Einrichtung und Haltung — Bildungsziele (weltlich, politisch, religiös) — Lehrstoff und Lehrweise. Fächer. Stundenplan. Allgemeine und individuelle Lehrmittel. Hilfsmittel — Klasseneinteilung — Disziplin — Schulfeste.
 - b) *Der Schüler*: Milieu; soziale Schichtung — Schuleintritt. Dauer der Schulzeit. Absenzenwesen, Prüfungen. Leistungen. Schullohn. — Stellung der Schule zum Elternhaus.
 - c) *Der Lehrer*: Ausbildung. Wahlart. Soziale Stellung. Nebenberufe (Sigrist, Vorsänger, Totengräber). — Gemeindeämter — Lehrer und Gemeinde — Die Lehrersfamilie — Verhältnis zu den übrigen Berufsständen.

- d) *Oekonomie*. Die Träger der Schullasten: Gemeinde, Kirche, private Korporationen. — Besoldung (Gemeinde, Staat, Stiftungen). — Das Schulhaus. — Hygiene. Die Lehrerwohnung.
- e) *Schulaufsicht*. Stillstand. Pfarrer. Landvogt. Examinatoren. Konvent. Weltliche Behörden.
- f) *Beurteilung der Leistungen einer Schule* im Verhältnis zur gesamten Kulturleistung — zu den gegebenen Lebensbedingungen — zur Leistung andernorts — nach den Maßstäben der Gegenwart.
- g) *Quellen*: Schulchroniken, Stillstandsbücher, Prozessakten, Schülerverzeichnisse, Schülerarbeiten, sowie allgemeine Hilfsmittel, die zur Bearbeitung herangezogen werden, wie kulturgeschichtliche Werke und bereits vorliegende wissenschaftliche Darstellungen aus der betreffenden Zeit sind möglichst genau entweder im Text oder in Fussnoten vorzumerken.

B. Chronik.

Sie hat den Zweck, das Wesentliche aus dem Schulleben in einem gedrängten Ueberblick dem Leser darzubieten und erstreckt sich auf Kindergarten, Volksschule, Mittel- und Berufsschule in allen Kantonen. Wichtige kulturelle und politische Erscheinungen, die auf die Schule einwirken, sind hierbei zu beachten.

Es sollen also erwähnt werden:

Grundsätzliche Aufsätze in Tageszeitungen und periodisch erscheinenden Blättern.

Debatten in gesetzgebenden und vollziehenden Behörden — richterliche Entscheide — Gesetzesvorlagen — Anfragen — Motionen — Rechenschafts- und Geschäftsberichte — Visitationsberichte — Budgetberatungen.

Schulforderungen der Parteien, der Kirchen, Vereine oder Korporationen — Programme.

Schulstufen unter sich — Schulzeit — Schülerzahlen — Schulbesuch — Fortschritte im innern und äussern Ausbau — Hygiene.

Soziale Stellung der Lehrerschaft — korporative Rechte — ihre soziale-kirchliche, kulturelle, politische Betätigung. — Verhältnis zu den übrigen Berufsschichten.

Die Schule im Kampfe der Parteien — fördernde und hemmende Kräfte.

Wichtige oder interessante Erscheinungen sind herauszugreifen und mit knappen Sätzen festzuhalten.

Bücherschau

Erinnerungsbuch Münchenbuchsee—Hofwil—Bern, herausgegeben von der Vereinigung ehemaliger Schüler des bernischen Staatsseminars.

In einem gediegen ausgestatteten Bande geben Ehemalige ihre Erinnerungen und Eindrücke aus der Seminarzeit wieder. Man erfährt allerlei von übermütiger Jugend, von Kameraden und Lehrern, von Arbeit und Freizeit, von den ersten pädagogischen Versuchen. Neben dem Scherz kommt auch Besinnliches zum Worte. In bester Arbeitsgemeinschaft haben die Herausgeber des Buches, die Mitarbeiter, der Schriftleiter, der die Beiträge ordnete und sichtete, die Künstler und Zeichner — auch die Werkstätten dürfen erwähnt werden — einen Band geschaffen, dessen sie sich freuen dürfen. Er wird nicht nur die Ehemaligen, sondern auch weitere Kreise lebhaft interessieren. Kl.